

Die Baugeschichte des Klosters Mariastein

STEFAN BLANK

Das Kloster Mariastein, herrlich über einem schluchtartigen Tälchen am Nordfuss des Blauenbergs gelegen, ist nach Einsiedeln der zweitgrösste Wallfahrtsort in der Schweiz. Seine Verehrung als Gnadenstätte gründet auf der wundersamen Rettung eines vom Fels gestürzten Knaben durch die Jungfrau Maria, welche sich im 14. Jahrhundert zugetragen haben soll. Mit der Ansiedlung der Benediktinergemeinschaft von Beinwil im mittleren 17. Jahrhundert erlebte die Wallfahrt in Mariastein einen enormen Aufschwung, und es begann damit auch die stetige bauliche Entwicklung bis zur heutigen stattlichen Klosteranlage.

Einleitung

Im Jahr 1957 publizierte der damalige Denkmalpfleger des Kantons Solothurn, Gottlieb Loertscher, den Kunstdenkmälerband zu den Bezirken des Schwarzbubenlandes.¹ Das Grundlagenwerk geht ausführlich auf die Baugeschichte des Klosters Mariastein ein. Diese Darstellung ist im Wesentlichen immer noch gültig. Aber in der Zwischenzeit hat die Geschichtsforschung natürlich neue Ergebnisse und Erkenntnisse erbracht, und vor allem haben die seit 1972 im gesamten Kloster durchgeführten Renovations- und Restaurierungskampagnen das Wissen über die Klosteranlage wesentlich vertieft. Umfangreiches Material zur Geschichte und zur Restaurierung des Klosters hat insbesondere Pater Bonifaz Born zusammengetragen (siehe Literaturverzeichnis im Anhang), der die Restaurierungsarbeiten von Beginn an eng begleitet hat und dem für seine verdienstvolle Arbeit ein grosses Lob gebührt. Es ist das Ziel dieses Beitrages, die im Laufe von rund sechzig Jahren Forschungsgeschichte zusammengekommenen und an verschiedenen Orten publizierten Erkenntnisse zur Baugeschichte des Klosters Mariastein zusammenzufassen und so eine illustrierte und dem aktuellen Forschungsstand entsprechende Darstellung zu präsentieren.²

Die Anfänge der Marienwallfahrt in Mariastein

Die erste urkundliche Erwähnung einer «cappella sancte Marie im Stein» stammt aus dem Jahr 1434.³ Kurze Zeit später, 1442, wird sie als «in eodem loco in cavernis cuiusdam petrosi montis» (am selben Ort in den Höhlen des gewissen felsigen Berges) beschrieben. Diese Beschreibung trifft auf die Gnadenkapelle zu, die sich in einer grossen natürlichen Felsengrotte rund vierzehn Meter unterhalb des heutigen Klosters befindet. Nach Klostertradition soll diese Kapelle um 1380 aufgrund eines sogenannten Fallwunders eingerichtet worden sein, als

nämlich ein Hirtenknabe vom Felsen ins Tal gestürzt und von der Jungfrau Maria wunderbarerweise gerettet worden sein soll.

Archäologische Funde und Befunde aus dem Jahr 1983 belegen, dass tatsächlich bereits im 14. Jahrhundert auf dem Plateau über der Felsenkapelle auch ein Wohnhaus eines Geistlichen bestand, der den Gnadenort betreute. Die Grundmauern dieses zuerst als Bruderhaus und später als Kaplanenhaus bezeichneten Gebäudes waren im Bereich des heutigen Glutzbaus archäologisch fassbar (Abb. 3). Als

Abb. 1
Idealansicht des Klosters.
Ausschnitt aus der Wappenscheibe des Abtes Fintan Kiefer, von Wolfgang Spengler 1664.
Standort: Kapitelsaal im Konventstock.



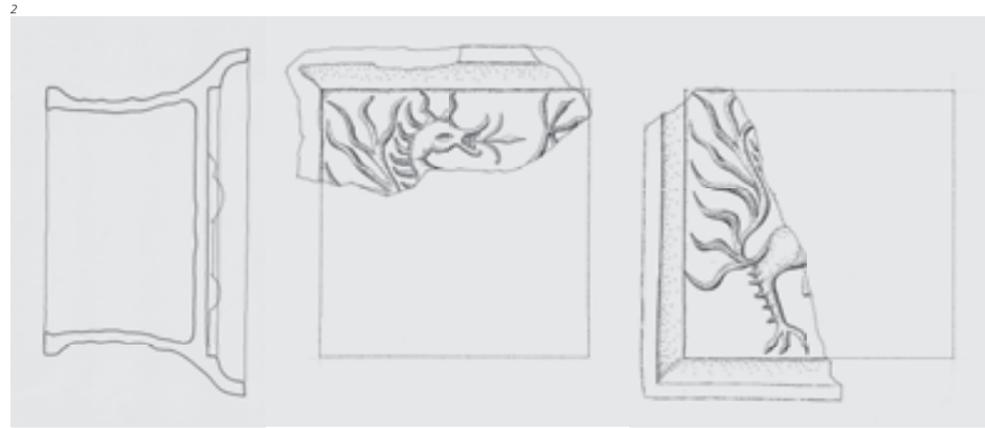
Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 2
Ofenkachelfragmente, gefunden anlässlich der Ausgrabung 1983 im Glutzbau. Die beiden Fragmente zeigen identische Reliefkacheln mit Pferdegreiff-Fabelwesen, zu datieren in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Abb. 3
Kloster Mariastein. Plan der archäologischen Ausgrabung von 1983 im Glutzbau. Farbig hervorgehoben der Grundriss des ins 14. Jahrhundert zurückgehenden Bruderhauses.

Abb. 4
Plan der archäologischen Ausgrabung von 1983 im Glutzbau. Farbig hervorgehoben die Grundrisse der im späteren 15. und im 16. Jahrhundert errichteten Bauten.

- 1 Reichensteinkapelle, spätes 15. Jahrhundert
- 2 Bruderhaus, spätes 15. Jahrhundert
- 3 Turmanbau, 16. Jahrhundert

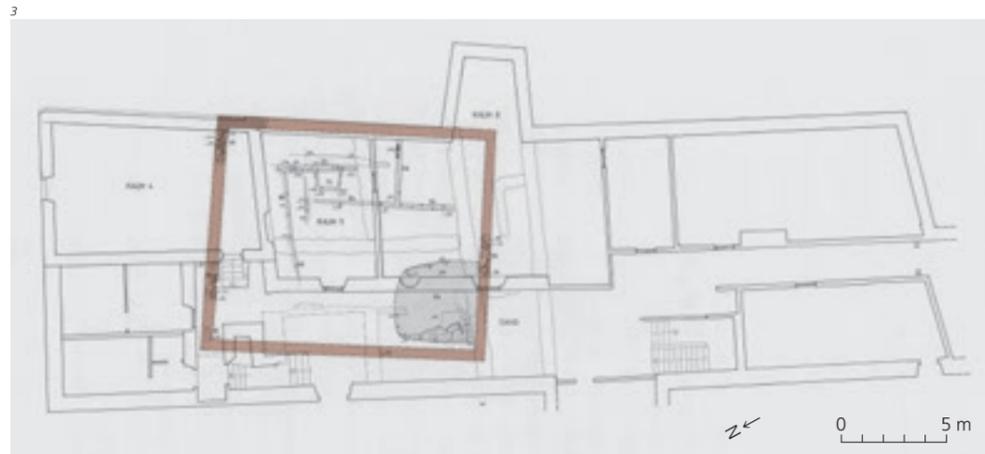


Archiv Kant. Denkmalpflege Solothurn.

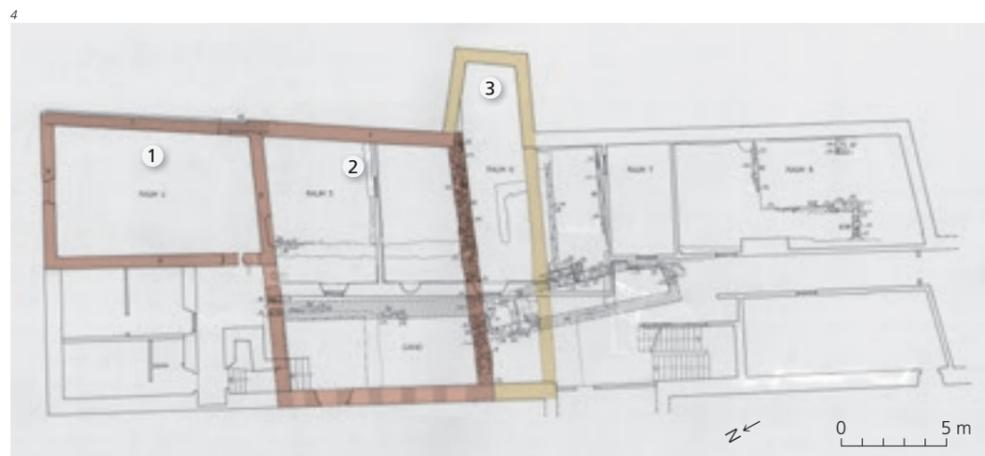
Datierungshinweise dienten Ofenkachel- und Kochtopffragmente (Abb. 2), die in die Zeit um 1380 zurückgehen und damit den überlieferten Ursprung des Gnadenortes bestätigen.⁴ Es bestand also an dieser Stelle bereits zu jener Zeit eine Art Einsiedelei mit Wallfahrtsbetrieb.

Im Jahr 1466 zerstörte ein Brand sowohl die vielbesuchte Gnadenkapelle als auch das Bruderhaus. Offenbar kam es nicht zu einer sofortigen Erneuerung. Erst als 1470 der Basler Bischof Johannes von Venningen die Kapelle den Augustiner-Eremiten von Basel zur Betreuung übergab und sie verpflichtete, Kapelle samt ihrer Ausstattung und das Priesterhaus

wieder instand zu stellen, ging es vorwärts.⁵ Die Augustiner richteten in der Folge die Marienkapelle in der Felsengrotte wieder her. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde auf dem flachen Terrain über dem Felsabgrund eine zweite Kapelle errichtet, die spätere Reichenstein- oder Siebenschmerzenkapelle.⁶ Die Fassadenmauern dieser Kapelle sind erhalten geblieben und wurden im ausgehenden 17. Jahrhundert in den Grundriss des Glutzbau integriert. Direkt südlich an die Kapelle angebaut entstand gleichzeitig ein neues Bruderhaus, dessen Grundmauern ebenfalls archäologisch nachgewiesen werden konnten (Abb. 4).



Archiv Kantonsarchäologie Solothurn.



Archiv Kantonsarchäologie Solothurn.

Mariastein vom 16. Jahrhundert bis zur Ankunft der Mönche von Beinwil

1515 gelangte die Kapelle zusammen mit der Herrschaft Rotberg an den Stand Solothurn, der sie den Augustinern von Basel entzog und fortan Weltpriester für die Betreuung der Wallfahrer einsetzte. Der Gnadenort erfreute sich einer grossen Beliebtheit, was immer wieder zu kleineren und grösseren Stiftungen führte, beispielsweise zu dem aus rotem Sandstein gehauenen und ins Jahr 1520 datierten Sakramentshäuschen gotischen Stils, das sich in der Reichensteinkapelle erhalten hat (S. 69, Abb. 76). Damals bestand ausserdem ein Vorgängerbau der späteren Klosterschule, dem heutigen Gertrudis- haus.⁷ Das Gebäude war in der Grundrissaufteilung halb so gross wie der heutige Bau und diente vermutlich als Wohnhaus der Wallfahrtsbetreuer.

Die Reformation erreichte Mariastein im Februar 1530 und führte zur Zerstörung von Bauten und Bildwerken durch Bauern aus den umliegenden Dörfern («so die Bilder und Gezierden zu unnser Frowen im Stein verbrönt»)⁸ Dies unterbrach die Entwicklung der Wallfahrt aber nur vorübergehend. Die Gebäude wurden wieder instand gestellt und die zerstörte Ausstattung ersetzt. Zusätzlich erhielt die Wallfahrt neuen Aufschwung durch ein zweites Fallwunder, das sich im Jahr 1541 ereignete. Damals stürzte Junker Hans Thüring Reich von Reichenstein vom Felsplateau ins Tal und überlebte wunderbarerweise. Aus Dankbarkeit über die Rettung seines Sohnes stiftete der Vater von Junker Hans 1543 das sogenannte Mirakelbild, auf dem das Fallwunder dargestellt ist (S. 7, Abb. 2). Auf diesem Bild findet sich auch die erste bildliche Darstellung des Wallfahrtsortes (Abb. 6). Gezeigt wird der Gnadenort nach der Erneuerung, die im Zuge der Reformation erfolgt ist. Erkennbar ist eine turmartige Kapelle mit Glockenträger («cappella superior» oder Reichensteinkapelle), rechts davon ein grosses Wohnhaus und links am Felsabhang der gedeckte Abgang zur Gnadenkapelle («cappella inferior»).

Im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts wurde südlich am Bruderhaus ein turmartiger Anbau erstellt, der auf verschiedenen alten Ansichten deutlich erkennbar ist (Abb. 10). Dieser auch archäologisch fassbare Turmbau (Abb. 4, vgl. auch S. 63) stand ungefähr über der Gnadenkapelle und zeichnete so diese Stelle weithin sichtbar aus. Er diente vermutlich als Treppenturm, der das Bruderhaus direkt mit der Gnadenkapelle verband. Trotz den im 17. Jahrhundert vorgenommenen baulichen Veränderungen tritt der ehemalige Turm noch heute als Erker im Glutzbau in Erscheinung.

Um 1600 und wenige Jahre später fanden Erneuerungsarbeiten an der Reichensteinkapelle statt. An der Westfassade wurde ein kleiner, vermutlich säulengestützter Vorbau errichtet als geschützter Zugang zu Kapelle und Bruderhaus. Gleichzeitig erhielt die Kapelle eine Fassadenbemalung von Meister Hans Grossen. Es handelte sich um eine Architekturmalerei, die gemäss Schriftquellen mit figürlichen Darstellungen von Maria, den Königen Salomon und David sowie Propheten und Sibyllen bereichert war.⁹



Abb. 5
Porträt von Abt Fintan Kiefer (1606–1677, im Amt 1633–1675). Öl auf Leinwand, 2. Hälfte 17. Jahrhundert. Kloster Mariastein.

Abb. 6
Früheste bildliche Darstellung des Wallfahrtsortes Mariastein. Ausschnitt aus dem sogenannten Mirakelbild von 1543 (vgl. S. 7, Abb. 2). Dargestellt sind:

- 1 Reichensteinkapelle
- 2 Wohnhaus (heute Gertrudis- haus)
- 3 Gedeckter Gang zur Gnadenkapelle
- 4 Gnadenkapelle

Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Reste davon konnten anlässlich der Restaurierung 1985/86 freigelegt und konserviert werden (Abb. 7, vgl. S. 71). 1616 nahm Weihbischof Johannes Bernhard von Angeloch eine Altarweihe vor. Nur ein Jahr später wurde die Kapelle auch innen mit Dekorationsmalereien und Wappen der Familie Reichenstein neu ausgeschmückt. Diese kamen im Bereich der Fensterleibungen 1942 wieder zum Vorschein und wurden teilweise restauriert (S. 69, Abb. 77).

Aus dem Jahr 1602 ist überliefert, dass nördlich des Wallfahrtsortes Mariastein, am Rand des Plateaus auf dem Weg zur Ruine Landskron, eine kleine Kapelle neu errichtet worden sei.¹⁰ Es muss sich um die heutige St.-Anna-Kapelle handeln.¹¹ Damals bestand lediglich ein kleiner Rechteckbau, der mit dem heutigen Chörlein gleichzusetzen ist. Auch besteht die Vermutung, dass die Kapelle ursprünglich den Vierzehn Nothelfern und erst seit 1681 der hl. Anna geweiht war.

1627 berichten Schriftquellen über den schlechten baulichen Zustand des an die Reichensteinkapelle anstossenden Bruderhauses. 1631 wurde deshalb



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 7
Glutzbau. Eingang zur Reichensteinkapelle mit Resten von Wandmalereien aus der Zeit um 1600 (links) und um 1700 (Portaleinfassung).



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 8
Wappenscheibe des Abtes Fintan Kiefer, von Wolfgang Spengler 1664. Standort: Kapitelsaal im Konventstock.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 9
Gnadenkapelle. Sakramentsaltar von 1645, gestiftet von Schultheiss Johann Schwaller, ausgeführt von Bildhauer Hans Heinrich Scharpf.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

ein Neubau verdingt, der in der Folge als Pfrundhaus bezeichnet wurde. Es ist auf einem Kupferstich aus der Zeit um 1660 als zweigeschossiger, west-ost-orientierter Satteldachbau dargestellt (Abb. 10).¹²

Die Verlegung des Klosters Beinwil nach Mariastein

Im Jahr 1636 entschied sich die Benediktinergemeinschaft von Beinwil am Passwang auf Initiative ihres Abtes Fintan Kiefer (im Amt 1633–1675, Abb. 5) zur Verlegung ihres Klosters nach Mariastein. Grund dafür war, dass sich die Gemeinschaft am abgelegenen Standort Beinwil im Lüsseltal in wirtschaftlicher Hinsicht nicht wunschgemäß entfalten konnte. Bereits 1636 übernahmen zwei Mönche aus Beinwil die Wallfahrtsbetreuung in Mariastein. Sie wohnten vorerst im 1631/32 erbauten Pfrundhaus, das später als Wohnhaus des Abtes diente. Bis zum Umzug des Konvents 1648 vergingen aber noch einige Jahre. Als Gründe für diese Verzögerung können wohl die fehlenden Finanzen für die erforderlichen Bauten in Mariastein sowie die Unruhen des Dreissigjährigen Krieges in dieser Gegend angeführt werden. 1641 erfolgte die Beschlussfassung über die Ausführung der Bauarbeiten am neuen Kloster, und ein Jahr später wurde ein Gesamtplan vorgelegt, nach dem zuerst die Gnadenkapelle («unserer Lieben Frauen Kapellen») instand gestellt, aber auch schon Baumaterial für die weiteren Gebäude beschafft werden sollte.¹³ Wie sich die Brüder das neue Kloster nach seiner Vollendung vorstellten, ist auf der sogenannten Fintan-Scheibe von Wolfgang Spengler von 1664 dargestellt (Abb. 8, vgl. Abb. 1). Allerdings handelt es sich hier um eine Idealansicht, denn das Kloster hat in dieser Form nie bestanden.

Im Jahr 1648 übersiedelten schliesslich dreizehn Mönche nach Mariastein in die erneuerten oder neu erstellten Gebäude. Das Kloster gedieh unter Abt



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 10
Ansicht des Klosters auf einem anonymen Kupferstich um 1660. Klosterarchiv Mariastein.

- 1 Gnadenkapelle mit gedecktem Abgang
- 2 Reichensteinkapelle
- 3 Pfrundhaus
- 4 Wohnhaus (heute Gertrudishaus)
- 5 Turm (heute Erker des Glutzbaus)
- 6 Konventstock
- 7 Klosterkirche

Abb. 11
Das Kloster Mariastein von Nordosten. Flugaufnahme 2015.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

12



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 12
Ansicht der Gnadencapelle. Im Hintergrund der Sakramentsaltar von 1645, rechts daneben das Gnadensbild und am rechten Bildrand der alte Zugang zur Kapelle. Links die im 19. Jahrhundert erneuerte Orgelempore. Kupferstich von Georg Andreas Wolfgang, um 1680. Klosterarchiv Mariastein.

Abb. 13
Konventstock. Kreuzgangseitiges Portal mit Hagrosendekor und Jahreszahl 1646.

Fintan in der Folge weiter, und die Anzahl Konventualen stieg auf rund dreissig an, ein Bestand, der bis zur Revolutionszeit in etwa gleich blieb.

Ausbau der Gnadencapelle 1642–1649

Ein wichtiges Anliegen war es, den Zugang zur Gnadencapelle zu verbessern und die Felsengrotte selbst mit einem Gewölbe zu versehen. Den Auftrag dazu erhielt ein Maurermeister Georg Weysgen am 25. Oktober 1642 («U. L. Frau Capell in der Felsen zu gewelben, samt den Fenstern und Stegen in eine bessere Grede zu bringen»¹⁴).

Der bekannte Bildhauer Hans Heinrich Scharpf (†1659) wurde 1645 mit der Erstellung eines marmornen Sakramentsaltars beauftragt, gestiftet vom Solothurner Schultheiss Johann Schwaller und entworfen von Bruder Probus aus dem Kloster Delsberg.¹⁵ Es handelt sich um ein reich mit Figuren gestaltetes Säulenretabel mit hochbarocker plastischer

13



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Darstellung der Muttergottes mit Kind (Abb. 9). Bildhauer Scharpf, von dem auch Werke in der Stadt Solothurn erhalten sind, kam mit vier Gehilfen nach Mariastein und führte auf drei Wagen sein Werk mit. Offenbar hatte der Altar aber in der Höhle nicht genug Platz, denn vor der Aufstellung musste Meister Abraham Sossi von Moutier noch einen Teil des Felsens wegsprengen.¹⁶

Die Erneuerungsarbeiten in der Gnadenkapelle wurden auch von anderen Persönlichkeiten aus der Stadt Solothurn gefördert. So stifteten 1644 Solothurner Ratsherren vier Wappenscheiben und 1645 der Stadtschreiber Franz Haffner eine kleine Orgel. Die Weihe der Kapelle vollzog Weihbischof Thomas Henrici im Jahr 1649.

Neubau des Konventstocks 1645–1648

Der Bau des neuen Konventstocks, «darin man kommlich könne wohnen und religionis exercitia haben», wurde am 5. Dezember 1644 an die Maurermeister Peter Burger von Laufen und Bartholomäus Brunner von Bärschwil verdingt.¹⁷ Den Auftrag für die Zimmerarbeiten erhielt Meister Bartli Seyfried von Säkingen. Im Juni 1645 begannen die Bauarbeiten mit dem Aushub der Fundamente, und am 9. Oktober 1645 fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Bereits im April 1647 war der Rohbau unter Dach und der Innenausbau konnte in Angriff genommen werden. Auch dieser wurde an Meister Peter Burger verdingt. Er erhielt den Auftrag, «das Capitellhaus, den Speisekeller, die stegen, leüblin alle und iede Geng des Dormitorij» aufzurichten, aber ausdrücklich ohne den Kreuzgang.¹⁸ Am 13. November 1648 erfolgte schliesslich der offizielle Bezug des neu erbauten Konventstocks durch die Benediktiner von Beinwil. Aber erst im Frühjahr 1649 war der Neubau so weit vollendet, dass die Klausur eingeführt werden konnte.

Realisiert wurde ein architektonisch schlicht gestalteter dreigeschossiger Mauerbau unter Satteldach. Seine Fenstergewände sind noch spätgotisch gekehrt, kreuzgangseitig öffnet sich ein Portal mit Hagrosendekor und der Jahreszahl 1646 (Abb. 13). Im Erdgeschoss befindet sich kreuzgangseitig ein breiter Korridor, der an den beiden Enden mit einem aufwendigen Netzgewölbe versehen ist und dazwischen eine reich mit Rankenwerk bemalte Holzdecke aufweist. Das Obergeschoss ist durch einen kreuzförmig angelegten Korridor gegliedert. Hier liegen die Mönchszellen und im nordöstlichen Teil der Kapitelsaal, der mit Wandmalereien und einer bemalten Holzfelderdecke ausgeschmückt ist.

Der Konventstock bildete den ersten und vorläufig auch einzigen Teil der Kreuzgangbebauung, da das Geld für den Bau von drei gleichwertigen Flügeln fehlte. Die auf der sogenannten Fintan-Scheibe von 1664 dargestellte vollständige Kreuzgangbebauung (Abb. 8) ist also als Idealvorstellung zu verstehen und nicht als Darstellung des tatsächlich gebauten Zustandes. Der Kreuzgang blieb somit vorerst ein einfacher Wandelgang, die restlichen Flügelbauten entstanden etappenweise später, der Südflügel 1841 als letzter.

14



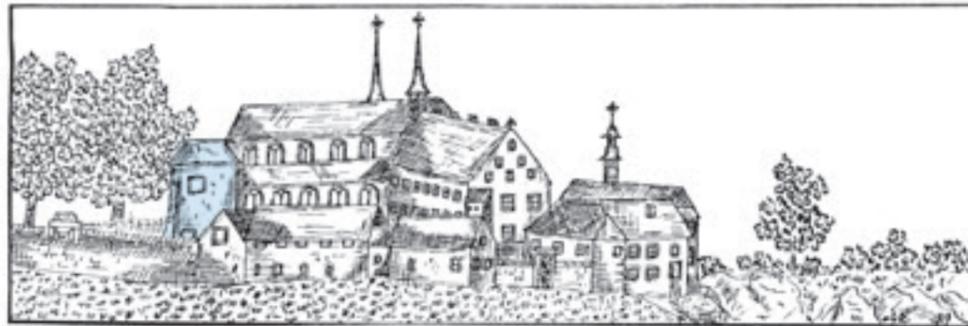
Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Neubau der Klosterkirche 1647–1655

Noch während der Bauarbeiten am Konventstock wurde mit der Planung und der Ausführung des Neubaus der Klosterkirche begonnen. Am 24. Oktober 1646 erfolgte der offizielle Beschluss für den Kirchenneubau, und der Solothurner Rat verlangte die Vorlage von Plänen und eines Modells. Bereits im Januar 1647 lag ein erster Entwurf von Pater Prior Fink vor, der aber offenbar nicht genügte. Am 12. April 1647 wurde ein fünfköpfiger Bauausschuss unter Führung des Solothurner Schultheissen Mauritz Wagner eingesetzt, und am 23. April 1647 konnte der Bauplatz definitiv festgelegt werden.¹⁹ Mit Beschluss vom 5. Juni 1647 entschied der Solothurner Rat, an den Bau der Kirche «umb Vermehrung göttlichen diensts und befürderung gemeinen cristcatholischen eyffers» 6000 Basler Pfund beizusteuern. Der Betrag entsprach drei Vierteln der veranschlagten Bausumme.²⁰

Gemäss Verding der Maurer- und Steinmetzarbeiten an den Solothurner Meister Urs Altermatt vom 17. September 1647 «soll gemelte Kirche zuo drey Chöre oder gänge ausgetheilt 180 schuo lang, 72 schuo breit das mittlere Chor 50 schuo hoch, 32 schuo breit, beide Nebenchor 30 schuo hoch ein liecht 16 schuo breit gebawen werden. [...] Soll er ebenmässig alle und iede nothwendige Steyn zuo den Seülen deren 8 gantze und 4 halbe sindt bre-

17



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

15



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 14, 15
Schlusssteine im Chorgewölbe von 1652, mit Wappen von Abt Fintan Kiefer und Schultheiss Johann Schwaller.

Abb. 16
Ehemaliger Schlussstein eines Seitenschiffgewölbes von 1655, gestiftet von Pfarrer Marx Aeschi aus Rodersdorf. Heute kirchenseitig über einem Seitenportal vermauert.

Abb. 17
Ansicht der Klosteranlage von Südwesten. Hervorgehoben der Archiv- und Wechselbau von Maurermeister Jakob Thösig (vgl. auch Abb. 28). Zeichnung von 1817. Klosterarchiv Mariastein.

16



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

chen, gantz rund hawen und verjüngen, mit schönen sauberen capitäl en ausladungen.»²¹ Am gleichen Tag wurden auch die Zimmermannsarbeiten verdingt, und zwar die Dachstühle samt «zween helm auff die Türn, ein Spanische haube auff das Chor» an Urs Reinhart aus Solothurn.²²

Die Grundsteinlegung für die Kirche fand am 4. Oktober 1648 statt.²³ Die eigentlichen Bauarbeiten setzten im Frühling 1649 beim Chor ein, und bis im Herbst 1651 war der Rohbau zwar unter Dach, aber bei weitem noch nicht vollendet.²⁴ Die Schriftquellen berichten, dass 1653 die Schlusssteine für das Chorgewölbe, geschmückt mit den Wappen von Abt Fintan und von Schultheiss Johann Schwaller (Abb. 14, 15) und im Jahr zuvor geschaffen von Bildhauer Hans Heinrich Scharpf in Altkirch, nach Mariastein überführt wurden.²⁵ Am 6. Juni 1654 wurden die Nebenchöre verdingt, und 1655 erfolgte die Errichtung der Seitenschiffgewölbe durch Meister Urs Altermatt, gestiftet von Pfarrer Marx Aeschi von Rodersdorf (Abb. 16).²⁶ Entlang der Südfassade der neuen Kirche führte Altermatt ausserdem einen wohl zweigeschossigen Kreuzgangflügel auf.²⁷ Jedenfalls ist in den Schriftquellen von einem oberen und einem unteren Kreuzgang die Rede. Während der Umgestaltung der Kirche in den 1830er Jahren wurde der Kreuzgang abgebrochen und durch einen eingeschossigen Wandelgang ersetzt.

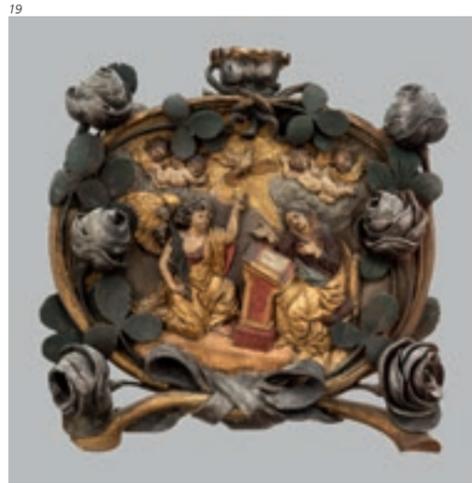
Abb. 18
Wappenscheibe des Solothurner Rats Herrn Johann Jakob Ruchti und seiner Ehefrau Margaretha Zurmatten, gemalt von Wolfgang Spengler aus Konstanz 1657. Eine von insgesamt acht erhaltenen Stifflappenscheiben von Spengler, heute in der Sakristei.



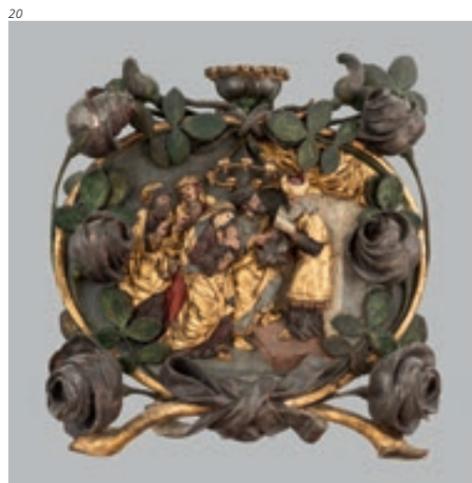
Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 19, 20
Holzreliefs des ehemaligen Rosenkranzaltars, geschaffen von Bildhauer Johann Friedrich Buol 1664. Oben Mariä Verkündigung, unten die Darbringung im Tempel.

Parallel zu den Arbeiten am Rohbau begannen auch jene an der Ausstattung der Kirche. Bereits 1647 erhielt ein Meister David, Glasmaler von Sursee, den Auftrag, vierundfünfzig gestiftete Wappenscheiben für die Fenster von Chor und Kirchenschiff herzustellen. Aus dem Jahr 1650 stammt das Verding mit Glasmaler Hans Georg Wannenwetsch aus Basel für vier Chorfenster («die vier mittlere grosse licht und fenster»).²⁸ 1655 wurde Mauritz Dorner (1623–1661) aus Solothurn mit der dekorativen Ausmalung der Kirche beauftragt.²⁹ Gemäss Verding übernahm er die Ausmalung des Chorbogens, der Fenstergerände, der Säulenarkaden im Mittelschiff sowie der beiden Chorflankenkapellen. Ferner malte er mehrere Tafelbilder und einen grossen Teil der Kanzel. Am



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Seite 17:

Abb. 21
Blick in den Chor der Basilika mit dem prächtigen Hochaltar von Johann Friedrich Buol, 1681.

31. Oktober 1655 erfolgte schliesslich die Weihe eines Hochaltars durch den Basler Bischof Johann Franziskus von Schönau und von vier Altären im Schiff durch Weihbischof Thomas Henrici.

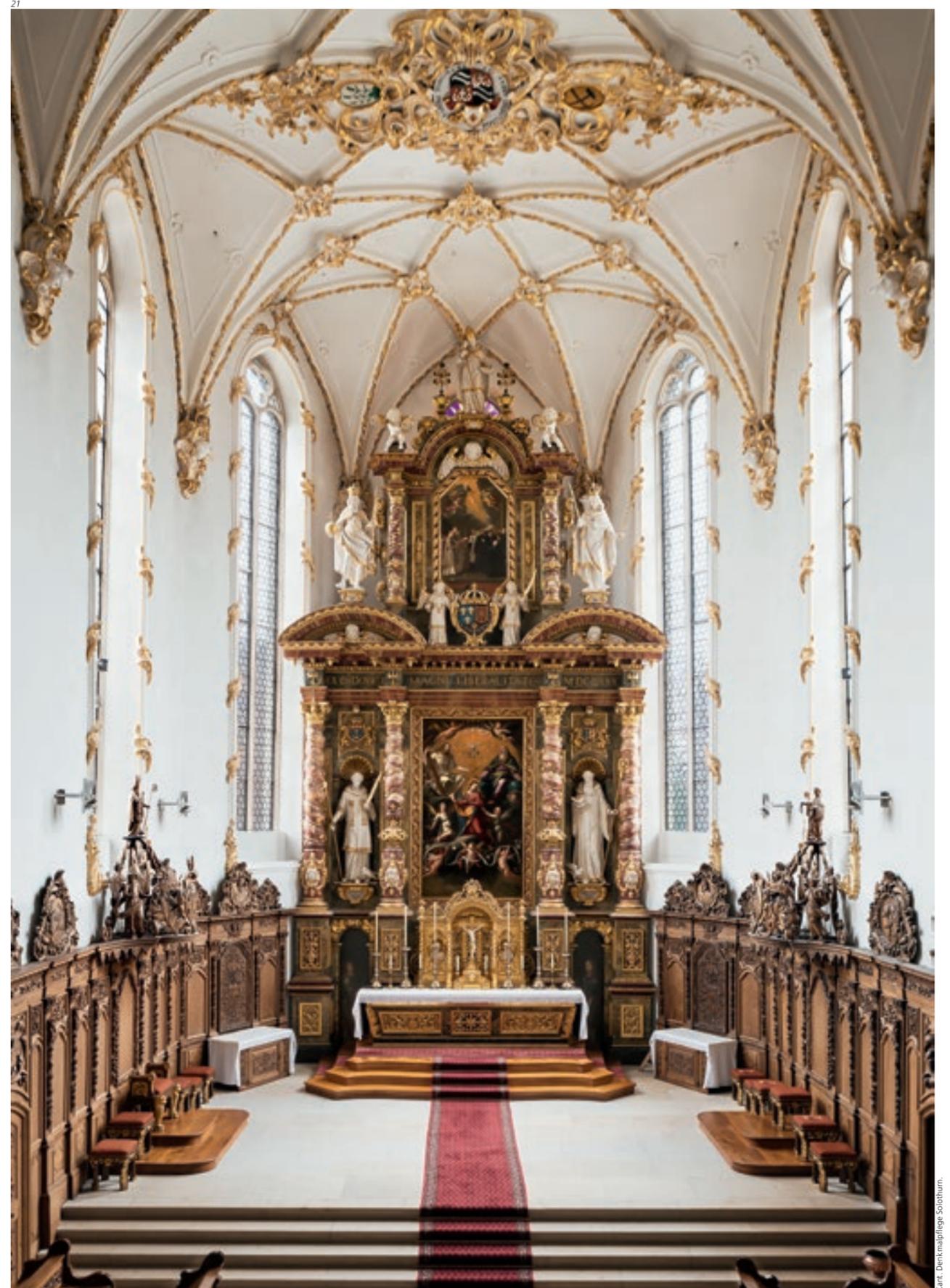
Mit der Kirchenweihe waren noch längst nicht alle Arbeiten, vor allem was die Ausstattung betraf, vollendet. Von aussen präsentierte sich die Kirche aber so, wie sie auf Klosteransichten aus der Mitte des 17. Jahrhunderts bildlich dargestellt ist (Abb. 10): eine dreischiffige Basilika mit polygonal geschlossenem Chor und zwei Chorflankenkapellen, die mit je einem Dachreiter ausgezeichnet waren. Auf dem Chor thronte ein Glockenträger mit geschweiftem Dach, der in den Schriftquellen als «spanische Haube» bezeichnet wurde. Der gemäss Idealansicht von Wolfgang Spengler (Abb. 1) vorgesehene Fassadenturm gelangte nicht zur Ausführung.

Die Architektursprache der neuen Kirche war in ihrer Grundhaltung noch dem gotischen Stil verhaftet – eine in unserer Gegend nicht unübliche Stilverspätung, die zum Begriff der «postumen Gotik» geführt hat. Einzelne Bauteile wie die seitlichen Eingangsportale oder die Innenausstattung zeigten aber bereits deutlich den neuen Stil des Barocks. Das Nebeneinander dieser beiden Stile prägte und charakterisierte den Kirchenbau von Mariastein in hohem Mass.

Vollendung der Kirchenausstattung 1656–1695

Die Jahrzehnte nach der Altarweihe waren vor allem der laufenden Ergänzung der Ausstattung gewidmet. Im November 1656 erhielt der Glasmaler Wolfgang Spengler aus Konstanz den Auftrag, zahlreiche Stifflappenscheiben herzustellen und in die Kirchenfenster einzusetzen.³⁰ Er arbeitete mit Unterbrüchen bis 1667. Die erhaltenen Reste seiner Glasmalereien (Abb. 18) sind heute in die Sakristeifenster eingesetzt. 1658 erteilte das Kloster Meister Urs Altermatt den Auftrag für einen gewölbten und befensterten «gang under der Kirchen in die under Cappellen».³¹ Damit bestand fortan ein direkter Zugang vom nördlichen Seitenschiff der Kirche über einen unterirdischen Gang in die Gnadenkapelle (später verändert). Aus dem Jahr 1659 stammt das Verding mit Meister Niclaus Schönenbüel aus Alpnach für eine Orgel, die nicht erhalten ist.³² 1662 erhielten die Erben des inzwischen verstorbenen Urs Altermatt Zahlungen für die Einwölbung der Sakristei und das Versetzen von Fenstern und einer Tür im Kreuzgang, also Arbeiten, die er offenbar kurz vor seinem Tod noch ausgeführt hatte.³³

1664 erging an Bildhauer Johann Friedrich Buol (1636–1700) von Kaiserstuhl der Auftrag für einen Rosenkranzaltar mit zwei Bildern und vier Statuen.³⁴ Dieser im Frühling 1665 aufgerichtete Altar befand sich ehemals auf der Südseite des Chorbogens. Er wurde während der Besetzung durch die Franzosen 1798 zerstört; erhalten haben sich lediglich fünf kleine geschnitzte Reliefs (Abb. 19, 20). Das ehemalige Pendant zum Rosenkranzaltar, der Kreuzaltar auf der Nordseite des Chorbogens, stammte ebenfalls von Bildhauer Buol und erlitt während der französischen Besetzung das gleiche Schicksal.³⁵



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 22
Porträt des Abtes Augustin Reutti (1645–1695, im Amt 1675–1695). Öl auf Leinwand, 1679. Kloster Mariastein.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 23
Ehemaliger Altar der Josefskapelle, 1684–1691 von Johann Friedrich Buol errichtet. Heute in der Kirche von Buschwiller im Elsass.



Archiv Kant. Denkmalpflege Solothurn.

1676 stiftete der Rodersdorfer Pfarrer Marx Aeschi einen doppelten Altar, verdingt an Bildhauer Michel Surläuwli und an Maler Hans Bernhard Eckhardt, beide aus Baden.³⁶ Die Retabel umfassten insgesamt acht Säulen, acht Statuen und zwei Bilder. Davon ist nichts erhalten.

Von besonderer Bedeutung ist der 1679–1681 errichtete Hochaltar, der bis heute erhalten ist und ein aufwendig gestaltetes Säulenretabel mit Skulpturen- und Bilderschmuck zeigt (Abb. 21).³⁷ Der Altar war eine Stiftung des französischen Königs Ludwig XIV. nach Vermittlung des in Solothurn residierenden Ambassadors Robert de Gravel. Der Entwurf für die Altargestaltung wurde direkt aus Paris übermittelt und war von König Ludwig genehmigt. Wiederum war es Bildhauer Johann Friedrich Buol, der den Auftrag erhielt, «alle Bildthauwer Arbeit zu diesem Altar sowohl an Bilderen als den 4 Säulen, dergleichen er schon allhero vor etlichen Jahren gemacht, sambt anderen Zieraden, Wappen, Englen sauber und kunstreich innerhalb eines Jahrs [...] zu lifferen. Beynebens aus sonderer grossen affection, die er zue unserem Gottshaus trägt, hat er guetmütig sich erklärt, ein und anderes mehr, als in des H. Ambassadors Riss verzeichnet, zue machen, ihme selbst ein grosse Ehr, uns aber einbesonders Freundt Stuck dadurch zue erweisen.»³⁸ Die Schreinerarbeit wurde an Martin Fehlmann aus Rodersdorf folgendermassen verdingt: «Als namm- und erstlichen verspricht obbesagter Martin Fellmann an Schreinerarbeit laut der Visierung des Herren Ambassadors, nicht davon ausgenommen, den ganzen Altar betreffend, sambt den 2 äussern Säulen die Capital zue schneiden, zuesambt dem Schaftgesimbs von Laubwerk und Krackstein zu schneiden, der Manier, so schon zwen Altär allorten in ermeltem Gottshaus Stein geschnitten stehen.»³⁹

Der 1681 fertiggestellte Altar wurde noch im selben Jahr von Ambassador Gravel in Augenschein genommen, und gemäss Tagebucheintrag von Abt Augustin Reutti war dieser offenbar sehr zufrieden mit dem Werk. Im folgenden Jahrzehnt wurden für den Hochaltar diverse Altarbilder gestiftet, die im Laufe des liturgischen Kirchenjahrs ausgewechselt werden können. Darunter befinden sich die «Krönung Mariens», geschaffen 1680 von Francesco Innocenzo Torriani (1642–1712) aus Mendrisio, die «Anbetung der Hirten», aus der Hand von Franz Karl Stauder 1691, oder «Pfingsten», ein Werk des Bruders Fridolin Dumeisen von 1693.

1684 erhielt Bildhauer Johann Friedrich Buol einen weiteren Auftrag aus Mariastein, nämlich den zur Errichtung des Josefsaltars in der gleichnamigen nördlichen Chorflankenkapelle. Der Altar sollte «von gantzer purer Bildhauwer Arbeit» sein und «mit so vill figuren und geheimbnussen welche von Seyten des Gottshaus absonderlich begehrt unnd specifircirt werden» ausgestattet werden.⁴⁰ Das Werk war 1691 vollendet. Leider ist auch dieser prächtige Altar nicht mehr «in situ» erhalten; er wurde nach der französischen Besetzung des Klosters 1798 ins elsässische Buschwiller verkauft, wo er sich noch heute befindet (Abb. 23).



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 24
Chorgitter, 1695 von Bischof Wilhelm Jakob Rink von Baldenstein gestiftet und von Schlossermeister Michael Stöcklin von Ettingen erstellt.

Abb. 25
Aussenansicht des Seitenportals der Kirche, um 1655.

Abb. 26
Hauptportal der Kirche, 1691/92 von Steinmetz Peter Fetzl errichtet.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Von den drei Eingängen der Kirchenfassade waren zu dieser Zeit lediglich die beiden Seitenportale architektonisch besonders ausgezeichnet (Abb. 25). Das Mittelportal war bisher vermutlich in Erwartung des fehlenden Fassadenturms nicht ausgeführt worden. 1691 entschied man sich nun, auch ohne Turm, der Kirche endlich einen würdigen Hauptzugang zu geben. Der Auftrag für die Errichtung des säulengeschmückten Mittelportals ging an Meister Peter Fetzl von St. Gerold im Vorarlberg und lautete gemäss Verding vom 6. November 1691: «Auf beiden Seiten des Kapitells 2 Engel mit den Wappen des jetzigen und des verstorbenen Praelaten. Inmitten des Capitells oder dachung ein Frauwen Bildt sitzend sambt dem kindlin nach der form und gestalt wie solches In der Nideren Capell Zusehen.»⁴¹ Tatsächlich finden sich auf den beiden Sprenggiebeln Putti, die die Wappen der Äbte Fintan Kiefer (im Amt 1633–1675) und Augustin Reutti (im Amt 1675–1695) halten, sowie dazwischen eine Figur der Muttergottes mit Kind (Abb. 26).

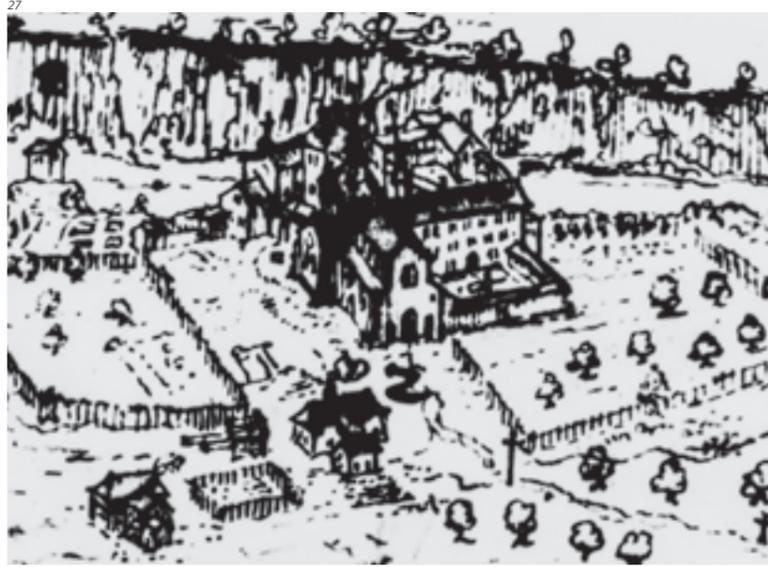
Als eines der letzten Ausstattungselemente stiftete Bischof Wilhelm Jakob Rink von Baldenstein 1695 das prächtige Chorgitter (Abb. 24). Schlossermeister Michael Stöcklin von Ettingen verwendete dafür insgesamt zwölf Zentner Eisen. Original erhalten ist noch der Mittelteil, der eine perspektivisch gestaltete Rundbogenarchitektur zeigt; die Seitenteile wurden im 19. und im 20. Jahrhundert verändert oder rekonstruiert.

Das Kloster in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts

Die Wallfahrt nach Mariastein erlebte nach der Niederlassung der Brüder aus Beinwil und den damit verbundenen baulichen Erneuerungen einen markanten Aufschwung. Damals begann man beispielsweise nicht nur mit der systematischen Sammlung von Wundergeschichten, sondern auch mit dem grossen Werk der Klosterchronik. Ausserdem wurde



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 27
Ansicht des Klosters auf einer Vogelschauansicht des solothurnischen Leimentals von Wolfgang Spengler, um 1665. Süd- und westseitig ist der Kreuzgang lediglich von einfachen Wandelgängen begrenzt.

Abb. 28
Klosterkirche mit dem 1666/67 erstellten und heute nicht mehr erhaltenen Archiv- und Wechselbau von Maurermeister Jakob Thösig. Arbeitsmodell von Pater Bonifaz.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

aus Beinwil auch die Führung einer Klosterschule übernommen, die anfänglich mit rund zehn Schülern noch recht klein war, aber später auf etwa dreissig Schüler anwuchs und schliesslich bis zur Klosteraufhebung 1874 kontinuierlich weitergeführt werden konnte.⁴² Die Haupttätigkeit der Mönche bestand aber in erster Linie in der Betreuung der Pilger und in der Seelsorge in den inkorporierten Pfarreien (Seewen, Erschwil, Nuglar-St. Pantaleon, Büserach, Breitenbach).

Neugestaltung der Reichensteinkapelle 1647 und 1667

Parallel zur Ausstattung der Kirche nahmen die Benediktinerbrüder 1647 und 1667 auch an der Reichensteinkapelle bauliche und gestalterische Erneuerungen vor. Die Fassadenmauern wurden erhöht, und die Kapelle erhielt ein neues Dach und einen neuen Glockenträger. Die Eingangstür wurde von der West- auf die Nordseite versetzt, und gleichzeitig im Innern der Altar nach seiner Erneuerung durch einen nicht namentlich genannten Bildhauer von Basel an die Südwand versetzt. Seitlich wurde der Altar von einer neuen dunkelgrünen Vorhangmalerei flankiert (1986 restauriert). Weiter erhielt der Innenraum ein Wandtäfer und eine reich bemalte Holzdecke, die 1986 rekonstruiert werden konnte;

ihre Wappen waren 1942 und ihre Embleme 1978 wieder entdeckt worden (siehe S. 68–72).⁴³ Die Altarweihe erfolgte 1667 unter dem Patrozinium der Sieben Schmerzen Mariens, weshalb die Kapelle heute sowohl als Reichenstein- als auch als Sieben-schmerzenkapelle bezeichnet wird.

Errichtung eines Wechsel- und Archivbaus 1666/67

Mit der Errichtung des Konventstocks und der Kirche mit angebautem zweigeschossigem Kreuzgangflügel waren zwei wichtige Bauetappen auf dem Weg zur Vollendung der Klosteranlage erreicht. Noch unvollendet war hingegen die Kreuzgangbebauung mit drei gleichwertigen Gebäudeflügeln, wie sie die Idealansicht auf der Fintan-Scheibe von 1664 zeigt. Damals wurde der Kreuzgang auf der Süd- und auf der Westseite lediglich von einfachen Wandelgängen begrenzt, wie aus einer Darstellung von Wolfgang Spengler hervorgeht (Abb. 27). Der nächste Schritt bestand nun darin, an der Südwestecke der Kirche ein Gebäude zu errichten, dessen Stellung und Dimensionen so gewählt wurden, dass es später problemlos zum Westflügel der Kreuzgangbebauung erweitert werden könnte: «Erstlich solle diss gebäu als ein theil des künftigen Abteybaws also aufgeföhret werden, dass es dem habenden Abriss gemäss, in höche, länge, dick der mauern demselben in allem Zuträffe, die nothwendige Vorschuss oder Zahnung in der beyderseits Hauptmuren gelassen werden, damit mitler Zeit der übrige baw kommlich möge angehenckt werdenn.»⁴⁴ Den Auftrag für dieses Bauwerk, das unter anderem die Wechselstube und das Archiv aufnehmen sollte, erhielt im November 1666 der Maurermeister Jakob Thösig aus Baden verdingt. Es entstand ein dreigeschossiger Bau über relativ kleinem Grundriss, was ihn fast turmartig erscheinen liess (Abb. 28). Ostseitig war das Gebäude mit dem zweigeschossigen Kreuzgang verbunden, womit der direkte Zugang via Kirche oder Konventstock gewährleistet war. Im Zusammenhang mit dem Neubau von Kirchenfassade und Wechsel im 19. Jahrhundert wurde der Archivbau von Thösig abgebrochen.

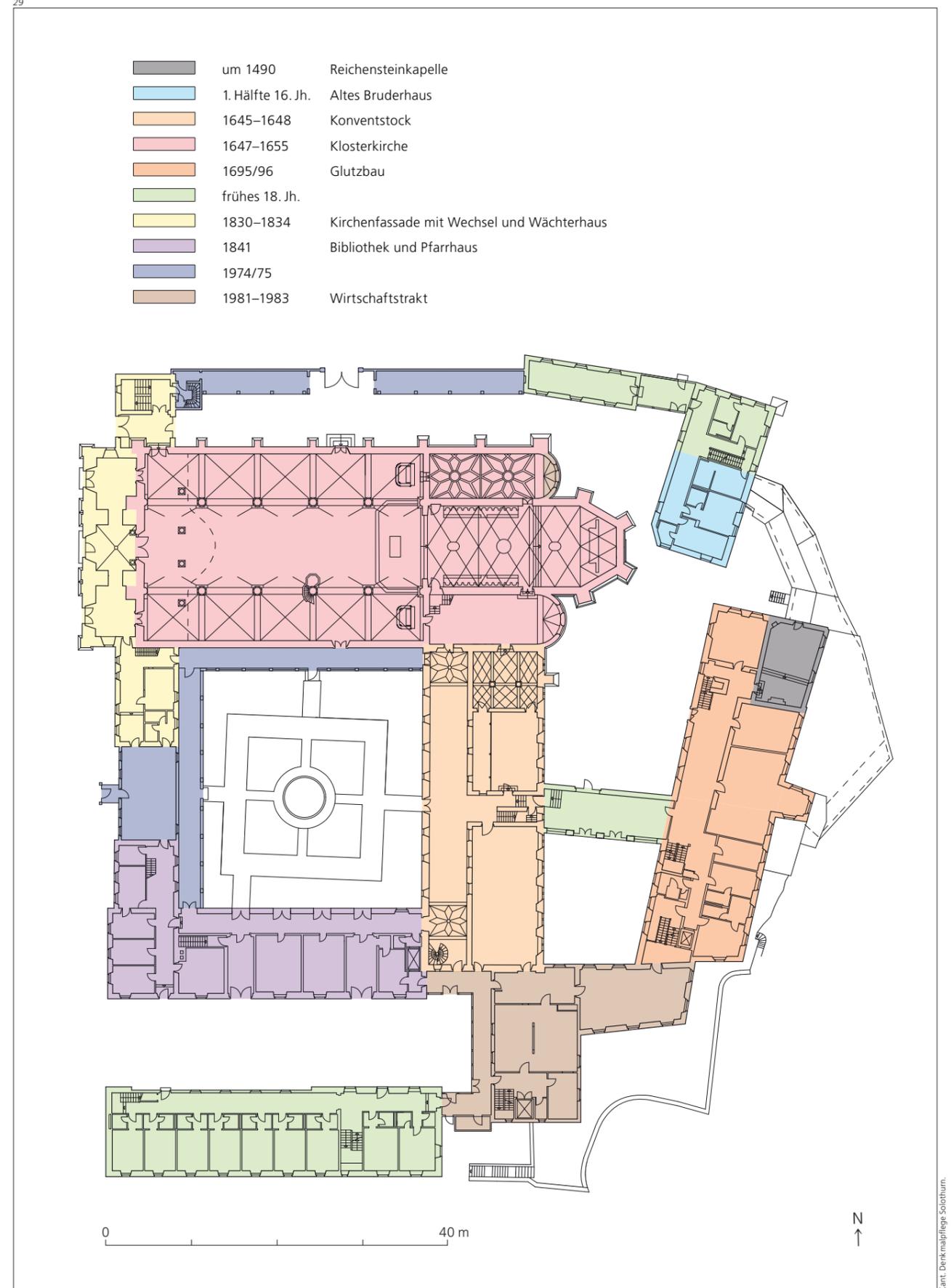
Neubau des Pilgerwirthshauses zum Kreuz 1679–1682

Um der wachsenden Zahl der Pilger eine Verpflegungs- und Unterkunftsmöglichkeit anbieten zu können, errichtete das Kloster bereits 1654 westlich und etwas abseits der Klosteranlage ein Pilgerwirthshaus. Dieses wurde 1673 durch einen Brand zerstört. Der Wiederaufbau verzögerte sich um mehrere Jahre, sodass erst 1679–1682 ein Neubau erstellt werden konnte.⁴⁵ Die Bauarbeiten erhielten die Maurermeister Hans Imhoff von Laufen und Joseph Schärer aus Aesch, der Steinmetz Hans Georg Hohlenwäger aus Altkirch sowie der Zimmermann Baschi Gubelmann von Metzleren verdingt. Der Schreiner Martin Fehlmann aus Rodersdorf führte die Schreinerarbeiten aus.⁴⁶ Abt Augustin Reutti (im Amt 1675–1695) liess über dem barocken Südportal sein Wappen anbringen.

Seite 21:

Abb. 29
Bauphasenplan der Klosteranlage, Erdgeschoss, Massstab 1:600. Planzeichnung Urs Bertschinger 2015.

29



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

30



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

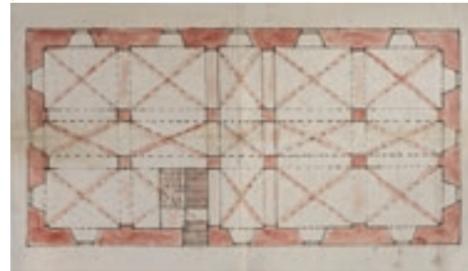
Abb. 30
Pilgerwirthshaus zum Kreuz.
Planskizze von 1679 mit
Fassadenabwicklung.
Klosterarchiv Mariastein.

Abb. 31
Pilgerwirthshaus zum Kreuz.
Planskizze von 1679 mit
Kellergrundriss.
Klosterarchiv Mariastein.

Abb. 32
St.-Anna-Kapelle. Ansicht von
Süden. Links des überkuppelten
Zentralbaus ist der Chor
angebaut, rechts die Vorhalle.

Abb. 33
St.-Anna-Kapelle. Detail der
bretterschalten Kuppel-
decke mit Dekorationsmalerei
von Bruder Fridolin Dumeisen,
1692.

31



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Im Klosterarchiv Mariastein haben sich Planskizzen zum Neubau des Pilgerwirthshaus erhalten. Die Fassadenabwicklung (Abb. 30) zeigt ein unterkellertes, dreigeschossiges Gebäude, das in der Anzahl Fensterachsen dem tatsächlich ausgeführten Bau entspricht, aber ursprünglich lediglich mit zwei Geschossen und längsseitig zwei grossen Quergiebeln gebaut wurde. Der dazu passende Kellergrundriss (Abb. 31) zeigt ein durch Stützen und Kreuzgewölbe unterteiltes Untergeschoss, das mit dem schmaleren Mittelbereich die Grundrisse der Obergeschosse mit ihrem Mittelkorridor widerspiegelt. 1686 erfolgte der Neubau einer Scheune zum Pilgerhaus durch Maurermeister Johannes Breitenstein.⁴⁷ Sie wurde 1936 abgebrochen.

32



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Erneuerungen in der Gnadenkapelle 1679–1682

Aus den Jahren 1679 bis 1682 sind einige Erneuerungsarbeiten in der Gnadenkapelle überliefert. Damals wurde die Zugangstreppe repariert sowie vor dem Gnadenbild ein eisernes Gitter und auf der Empore eine neue Orgel von Hans Melchior Müller aus Rapperswil aufgestellt.⁴⁸

Der damalige Zustand der Gnadenkapelle ist durch einen Kupferstich von Georg Andreas Wolfgang (1631–1716) dokumentiert (Abb. 12). Er zeigt die mit einem künstlichen und bemalten Gewölbe ausgekleidete Höhle mit der von rechteckigen Stützen getragenen Orgelempore auf der linken Seite, den Schwaller-Altar ungefähr in der Bildmitte und rechts daneben das in einer Felsnische stehende und von einem Baldachin bekrönte Gnadenbild in einer vorgehangeschmückten Felsnische. Am rechten Bildrand ist der alte Zugang zur Kapelle in Gestalt eines steilen Treppenabganges dargestellt.

Erweiterung der St.-Anna-Kapelle 1691–1693

1691 liess Abt Augustin Reutti die kleine, nördlich von Mariastein gelegene Kapelle von 1602 um einen sechseckigen Anbau mit Kuppeldach und einer kleinen Vorhalle vergrössern (Abb. 32). Die Ausführung übernahmen der Maurermeister Joseph Schärer aus Aesch und der Zimmermann Johann Breitenstein, und Schlossermeister Stephan Allemann aus Breitenbach schmiedete das Kreuz auf der Kuppellaterne.⁴⁹ Im Kapelleninnern wurde die bretterschalte Kuppeldecke vermutlich von Bruder Fridolin Dumeisen mit musizierenden Engeln bemalt; in der Malerei finden sich auch das Wappen von Abt Augustin Reutti und die Jahreszahl 1692. 1693 erfolgte die Weihe des Barockaltärs durch Abt Augustin. Der aus Rapperswil stammende Maler und Vergolder Fridolin Dumeisen (1654–1708) war 1680 als Novize ins Kloster Mariastein eingetreten.⁵⁰ Er hat dort 1693 das Hochaltarbild «Pfungsten» gemalt und signiert. Weiter werden ihm aus stilistischen Grün-

33



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

34



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

den diverse Tafelbilder, die Dekorationsmalereien im Erdgeschosskorridor des Konventstocks sowie die Kuppelmalereien in der St.-Anna-Kapelle zugescrieben (Abb. 33). 1701 war er auch im Kloster Einsiedeln tätig.

Der Stockwerkplan aus der Zeit um 1695

Im Klosterarchiv hat sich der sogenannte Stockwerkplan erhalten, der einen Gesamtgrundriss der Anlage auf Höhe des ersten Obergeschosses zeigt (Abb. 34). Dargestellt sind einerseits die damals bereits bestehenden Gebäudeteile wie die Kirche (ohne Westfassade) und der Konventstock. Diese Baukörper sind mit Ausnahme von wenigen Details sehr genau wiedergegeben, sogar die Öfen und Betten sind eingezeichnet. Anhand der Beschriftung ist auch die Funktion der einzelnen Räume ersichtlich. Andererseits zeigt der Plan aber eine Kreuzgangbebauung auf der Süd- und der Westseite, die in dieser Form nie realisiert worden ist. Im Südflügel war eine grosse Studierstube mit zwei Öfen vorgesehen und in der Südwestecke die aus Vorzimmer, Stube, Nebenstube und Dienerzimmer

bestehende Abtwohnung. Diese Lage und die Raumabfolge der Abtwohnung wären für eine benediktinische Klosteranlage durchaus üblich gewesen, wie der Vergleich mit dem Kloster Fischingen im Kanton Thurgau zeigt. Dort wurde nämlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine analog konzipierte Abtwohnung realisiert und wie auf dem vorliegenden Stockwerkplan über eine interne Treppe mit einem repräsentativen Empfangsraum im Erdgeschoss verbunden. Der Westtrakt sollte eine grosse Stube für den Kellermeister, zwei Gästestuben und einen Archivraum aufnehmen. Nicht bekannt ist, wie das Erdgeschoss genutzt werden sollte.

Gemäss Stockwerkplan war für den 1695/96 über dem Felsabgrund errichteten Glutzbau eine andere als die dann tatsächlich realisierte Nutzung vorgesehen. So waren im grossen zentralen Saal eine Krankenstube und im Erker eine Kapelle geplant. Seitlich davon sollten Kammern für Gäste und den Krankenpfleger eingerichtet werden. Offenbar entschied sich aber Abt Esso Glutz dazu, den Neubau für repräsentative Zwecke und als eigenes Wohnhaus zu nutzen (vgl. S. 24, 63–66).

Abb. 34
Grundrissplan der Klosteranlage auf Höhe des ersten Obergeschosses, um 1695 (sogenannter Stockwerkplan). Der Plan zeigt einerseits detailliert die damals bestehenden Gebäude (Kirche, Konventstock) und andererseits eine in dieser Form nie realisierte Kreuzgangbebauung (Süd- und Westflügel). Klosterarchiv Mariastein.

Abb. 35
Ansicht des Klosters Mariastein von Nordosten. Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1754. Links der Bildmitte über dem Abgrund ist der Glutzbau erkennbar. Kupferstichkabinett Basel, A 202, p. 23, Inv. 1886/713.



Abb. 36
Porträt des Abtes Esso Glutz (im Amt 1695–1710). Öl auf Leinwand, 1695. Kloster Mariastein.



Abb. 37
Glutzbau. Ansicht von Osten.



Der Stockwerkplan ist somit teils als Bestandaufnahme, teils als Projekt für die Vollendung der Klosteranlage zu verstehen. Auffallenderweise fehlt aber auf dem Plan die Hauptfassade der Kirche. Hatte man zu dieser Zeit noch keine Vorstellung, wie diese Fassade aussehen sollte, respektive war die Einturmfassade gemäss Idealansicht auf der Fintan-Scheibe damals nicht mehr aktuell?

Neubau des Abteigebäudes 1695/1696 (Glutzbau)

Kaum im Amt, liess Abt Esso Glutz (im Amt 1695–1710, Abb. 36) direkt entlang der Hangkante über der Gnadenkapelle ein grosses neues Abteigebäude errichten, das heute nach ihm «Glutzbau» benannt ist. Wie aus der reichen Ausstattung geschlossen werden kann, diente es in erster Linie repräsentativen Zwecken und als Wohnhaus des Abtes. Die Maurerarbeiten wurden an Meister Niclaus Seiler aus Metzleren und dessen Gesellen Peter Keller aus Bünzen verdingt.⁵¹ Der Neubau erfolgte unter Einbezug der bis dahin auf drei Seiten freistehenden Reichensteinkapelle sowie des Kaplanenhauses mit Turmanbau (vgl. Grundriss Abb. 4). Der ehemalige Turm wurde in seinen Grundmauern als Erker wiederverwendet. In seinem Tagebuch erwähnt Abt Esso die Fertigstellung des Abteigebäudes Ende des Jahres 1696.

Von aussen gesehen präsentiert sich der Glutzbau als langgezogener zweigeschossiger Baukörper, der vor allem durch seine Grösse und seine markante und ungewöhnliche Lage direkt über dem Felsabgrund besticht und weniger durch eine aufwendige Fassadengliederung (Abb. 37). Umso prächtiger zeigt sich in den früheren Repräsentations- und Wohnräumen des Abtes die Innenausstattung, die 1983–1986 umfassend restauriert wurde.



Abb. 38
Ansicht des Klosters Mariastein von Nordwesten. Am rechten Bildrand das Pilgerwirthshaus zum Kreuz mit Scheune. Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1754. Kupferstichkabinett Basel, A 202, p. 3, Inv. 1886/712.

Abb. 39
Ehemaliges Pilgerwirthshaus zum Kreuz, Ansicht von Südosten. Fotografie um 1900.

Bautätigkeit im frühen 18. Jahrhundert

1702 ist die Errichtung einer hölzernen, säulengestützten Vorhalle vor der Westfassade der Kirche überliefert; sie sollte nicht nur für die Kirchenbesucher, sondern auch für die drei Kirchenportale Schutz bieten.⁵² Offenbar war die Decke der Vorhalle mit Malereien geschmückt, und an den Wänden wurden nach und nach unzählige Motivtafeln aufgehängt, die von den zahlreichen Wallfahrten und der Wundertätigkeit Marias zeugten.⁵³ Ebenfalls 1702 wurde der Konventstock zumindest teilweise neu ausgestattet. Anlässlich des Umbaus in den Jahren 1979 bis 1981 konnte nämlich die aus dem frühen 18. Jahrhundert stammende bemalte Balkendecke im Erdgeschosskorridor freigelegt und restauriert werden. Ein dabei aufgefundenes Holzstück wies die Signatur von Schreiner Lienhard Bloch aus Rodersdorf sowie das Datum 1702 auf.⁵⁴ Die reiche Dekorationsmalerei an der Decke und an den verputzten Wänden ist stilistisch Bruder Fridolin Dumeisen zuzuschreiben (siehe S. 56, Abb. 40, 41). Sie zeigt saftige grüne Akanthusranken und Blattstäbe auf weissem Grund.

Um 1705 wurde die spätere Klosterschule – das heutige Gertrudisheim, ein freistehendes Gebäude zwischen Kirche und Glutzbau – umgebaut und erweitert. Der damals bereits bestehende Bau über ungefähr quadratischem Grundriss erhielt dabei nordseitig eine Erweiterung auf etwa die doppelte Grösse. Über dem vergrösserten Baukörper wurde ein vollständig neuer Dachstuhl aufgerichtet. Wie eine Ansicht des Klosters von Emanuel Büchel von 1754 zeigt, besass das Gebäude an der Nordfassade einen grossen Polygonalerker, der um 1800 abgebrochen wurde (Abb. 35). Ausserdem war es damals durch eine schmale und gedeckte Passerelle direkt mit dem Glutzbau verbunden.⁵⁵

1708, also lediglich zwanzig Jahre nach der Erbauung, erfolgte die Aufstockung des offenbar zu klein gewordenen Pilgerwirthshaus zum Kreuz um ein Geschoss. Das heute noch bestehende mächtige Satteldach ersetzte dabei das ursprüngliche Kreuzgiebeldach. Die Arbeiten wurden von den Maurermeistern Ambros Bärtlin von Leimen und Matthäus Gassner aus dem Tirol, den Steinmetzen Hans Renkli und Johannes Hägeli von Leimen und von Zimmermann Liert Dürig von Ettingen ausgeführt.⁵⁶ Das Pilgerhaus präsentierte sich nun als mächtiger dreigeschossiger Bau unter Satteldach (Abb. 38, 39). Vermutlich 1711 wurden die zwischen dem Konventstock und dem Glutzbau bestehenden Verbindungs-trakte – das sogenannte Brüggli ungefähr in der Mitte und die Grosskellerei im Süden – neu erstellt oder aber die an dieser Stelle bereits bestehenden Bauten erneuert und um ein Geschoss erhöht. Möglicherweise steht eine Bauholzbewilligung von 1711 «zu zweyer Conventen nothwendiger aufbauung» damit in Verbindung.⁵⁷



Abb. 40
Kanzel von 1733, gestiftet von Fürstabt Gerold Heimb von Muri, geschaffen von Bruder Franz Monot, Bruder Gallus Gschwend und Bruder Anton Stähli.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Erweiterung der Ausstattung in der Kirche im 18. Jahrhundert

Auch im 18. Jahrhundert wurden in der Kirche weitere Erneuerungen vorgenommen. 1727 erhielt Johannes Lenz den Auftrag, in der Benediktuskapelle (der südlichen Chorflankenkapelle) einen neuen Plattenbelag einzubauen.⁵⁸ 1733 schenkte Fürstabt Gerold Heimb von Muri eine neue, aussergewöhnlich reich geschnitzte Kanzel (Abb. 40), ein Werk der Klosterbrüder Franz Monot, Gallus Gschwend (1692–1742) und Anton Stähli.⁵⁹ Etwa aus der gleichen Zeit und ebenfalls aus den Händen der Konventualen Monot, Gschwend und Stähli stammt auch das Chortäfer mit dem Wappen von Abt Augustin Glutz (im Amt 1719–1745).⁶⁰ Es handelt sich um ein reich gestaltetes zweiteiliges Wandtäfer mit architektonischem Aufbau und bekrönendem Schnitzwerk (Abb. 41). Die in das Täfer integrierten Türen besitzen Supraporten mit perspektivischen Ansichten der Klöster Beinwil und Mariastein.

1760 bewilligte der Solothurner Rat dem Kloster Bauholz «wegen vorhabender nambhaft und nothdringender Reparation an der Kirch und dem Closter».⁶¹ Welche Arbeiten Werkmeister Joseph Frölicher genau ausführte, ist nicht bekannt.

Probleme bereitete damals offenbar die grosse Orgel in der Kirche; sehr wahrscheinlich handelte es sich noch um das Instrument von Nicolaus Schönenbühl von Alpnach aus dem Jahr 1659. Abt Hieronymus Altermatt (im Amt 1745–1765) liess sie 1764 vom bekannten Innerschweizer Orgelbauer Victor Ferdinand Bossart (1699–1772) begutachten. Dieser legte eine Expertise vor sowie einen Vorschlag für eine Neudisposition des Werks, der aber nicht zur Ausführung gelangte.

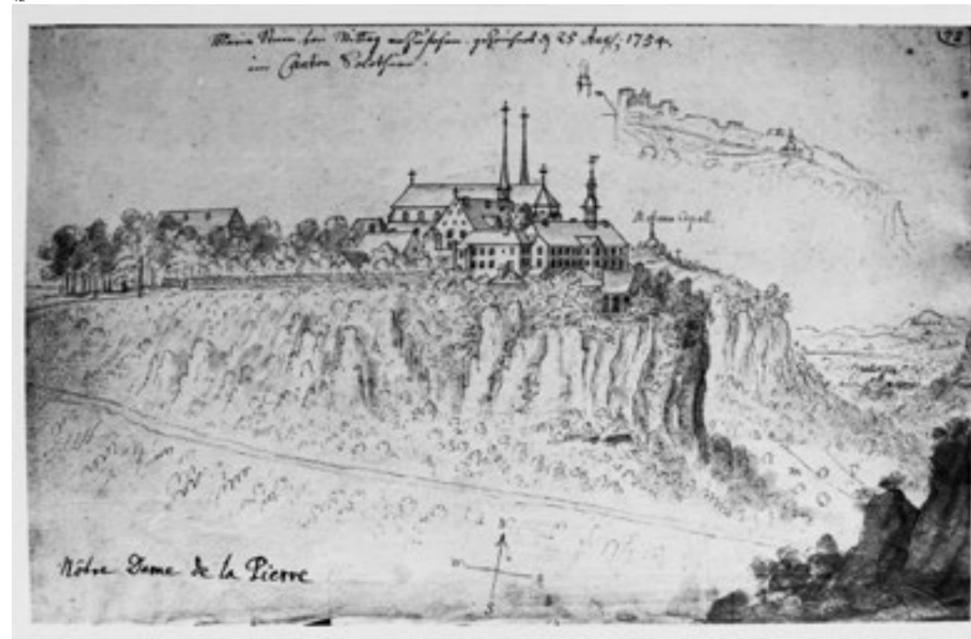
1774/75 erfolgten als weitere Massnahmen die Reparatur der grossen Kirchenuhr, der Einbau neuer Kirchenbänke im Schiff und die Verlegung eines neuen Bodenbelags aus hellem Laufener Kalkstein im Mittelgang der Kirche.⁶²

Abb. 41
Chortäfer aus der Zeit um 1735, gefertigt von Bruder Franz Monot, Bruder Gallus Gschwend und Bruder Anton Stähli.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

42



Archiv Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 42
Ansicht des Klosters Mariastein von Südosten. Rechts im Hintergrund Darstellung der St.-Anna-Kapelle. Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1754. Kupferstichkabinett Basel, A 202, p. 22, Inv. 1886/713.

Abb. 43
Porträt des Abtes Placidus Ackermann (1765–1842, im Amt 1804–1841). Öl auf Leinwand, 1. Hälfte 19. Jahrhundert. Kloster Mariastein.

Zustand im Jahr 1754

Im Jahr 1754 hat der Basler Zeichner Emanuel Büchel die Klosteranlage aus verschiedenen Richtungen zeichnerisch detailreich und -genau festgehalten (Abb. 35, 38, 42). Eindrücklich zeigt Büchel die Lage des Klosters auf dem Geländeplateau direkt am Felsabhang, wo sich die beiden Fallwunder ereignet hatten. Sämtliche Gebäude wie die Klosterkirche – natürlich noch ohne klassizistische Hauptfassade –, der Glutzbau, der Konventstock, die Gnadenkapelle, das Gertrudisshaus und auch die Bauten in der Umgebung wie beispielsweise das Pilgerwirthshaus zum Kreuz mit Scheune sind detailgetreu wiedergegeben. Sogar die St.-Anna-Kapelle ist auf einer Zeichnung im Hintergrund zu erkennen.

Französische Besetzung 1798

Die ruhige und kontinuierliche Entwicklung des Klosters wurde durch die Wirren der Französischen Revolution abrupt unterbrochen. 1798 kam es zur Säkularisation des Klosters. Die Besetzung durch die Franzosen führte zur Vertreibung der Mönche, zur Plünderung des Klosters sowie zur Verschleuderung und zur Zerstörung von zahlreichen Ausstattungsstücken. Die Konventualen fanden unter anderem in St. Trudbert im Schwarzwald Unterschlupf.

1804 erfolgte die Wiedereinsetzung des Konvents unter Abt Placidus Ackermann (im Amt 1804–1841, Abb. 43). Unter seiner Führung erlebte die Wallfahrt einen neuen Aufschwung, die Klosterschule wurde wieder eingerichtet und die gesamte Klosteranlage baulich umfassend erneuert.

Erneuerung der Gnadenkapelle 1823/24

Als eine der ersten Massnahmen initiierte Abt Placidus die Erneuerung der Gnadenkapelle. Erneut wurde die Zugangssituation verändert, indem Maurer Urs Herrmann aus Hofstetten die Stiege am unteren Ende des unterirdischen Gangs tiefer legte und

Steinmetz Johann Felder aus Bregenz den Boden der Grotte absenkte sowie einen neuen Plattenbelag verlegte.⁶³ Ebenso bei Felder in Auftrag gegeben wurden die Ausgestaltung der Sakristeiwand mit einer architektonischen Gliederung mit ionischen Pilastern, die Erstellung eines Durchgangs von den Altären zur Sakristei durch den Fels, die Erstellung von ionischen Steinsäulen unter der Empore, das Zurückhauen des Felsens für den bestehenden und den neu zu errichtenden Altar, das Überziehen des Kapellengewölbes mit einem Verputz und weitere kleinere Arbeiten.⁶⁴ Stuckateur Jodok Friedrich Wilhelm (1797–1843) aus dem Bregenzerwald errichtete für das Gnadenbild, das bis dahin in einer Felsnische aufgestellt war, einen neuen Altar (1986 in die Reichensteinkapelle versetzt).⁶⁵ Gemäss Akkord

43



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 44
Ansicht der Gnadenkapelle
nach den Erneuerungen von
1823/24. Lithografie.
Klosterarchiv Mariastein.

war der Altartisch aus hartem Beinwiler Marmor zu verfertigen und die übrigen Elemente wie beispielsweise das Antependium und die Säulen aus massivem Alabaster. Vor den Altären fand ein hüfthohes gusseisernes Gitter Aufstellung, das später zweimal erhöht und 1986 wieder auf die originale Höhe reduziert wurde. Über der Tür schliesslich wurden ein Holzrelief mit Darstellung der Anbetung der Hirten und darunter das Wappen von Abt Placidus montiert (Abb. 44). Auf der säulengestützten Empore schuf Johann Fridolin Burger 1824 eine neue Orgel, deren Gehäuse und Prospekt (ohne Pfeifen) sich bis heute erhalten hat. Das Instrument selbst wurde 1911 durch die Firma Beil und Besserer weitgehend erneuert; das heutige Werk stammt von 1989.

Neubau der Kirchenfassade 1830–1834

Die Errichtung einer neuen Kirchenfassade war schon um 1820 in den Köpfen der Klosterbrüder. Als damals nämlich bei einem Sturm einer der Dachreiter auf den Chorflankenkapellen massiv Schaden genommen hatte, beschloss die Kapitelversammlung nicht nur, gleich beide Dachreiter vollständig zu entfernen, sondern auch zu gegebener Zeit an der Fassade einen neuen Turm zu erstellen.⁶⁶ Zuerst gingen aber noch einmal zehn Jahre ins Land, bis das Kapitel am 6. Juli 1830 dem Neubau der Fassade zustimmte.⁶⁷ Vorangegangen waren Planungsarbeiten des Liestaler Baumeisters Johann Jakob Begle, der eine klassizistische Schaufassade mit Vorhalle, Glockenturm sowie Instrumentierung mittels Kolossalpilastern dorischer Ordnung und darüber ionischen Doppelpilastern entworfen hatte (Abb. 45).

44



Archiv Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Am 9. Juli 1830 wurde mit Baumeister Begle der Akkord für den Neubau der Kirchenfassade abgeschlossen.⁶⁸ Im Laufe der Jahre 1831 und 1832 trafen aus Muttenz, Reinach und aus dem deutschen Inzlingen bei Riehen mehrere Steinfuhren ein, darunter auch rote Steine, die für die bildhauerisch anspruchsvollen Werke verwendet wurden.⁶⁹ Die Maurerarbeiten erfolgten durch Hans Jakob Stöckli von Hofstetten und Matthäus Oser von Witterswil. Die steinernen allegorischen Nischenfiguren «Glaube» und «Hoffnung» schuf der Bildhauer Xaver Friedrich aus dem elsässischen Rouffach, der auch seine Signatur «X. F. FRIDRICH BILDHAUER UND VERGOLDER IN ROUFFACH» an der Fassade platziert hat.⁷⁰ Die zwei seitlichen steinernen Blumenkörbe, einer mit Palm- und Lorbeer-, der andere mit Frucht- und Traubenverzierungen, stammen von Jean Meyerling aus Altkirch, das gegossene Giebelkreuz von Ludwig Wehri, Schmied in Oltingen.⁷¹ Nach Fertigstellung der Fassade versetzte man das alte Uhrwerk vom Dachraum des Konventstocks in den neuen Turm. Die Uhrwerksanierung besorgte Jakob Gunzinger aus Welschenrohr.⁷² Auch vier neue Glocken wurden angeschafft. Ihre Lieferung erfolgte im Herbst 1833 direkt aus der Werkstatt von François Robert-Rollet in Urville (Vogesen).⁷³ Offenbar entstanden während der Arbeit von Baumeister Begle zwischenmenschliche Differenzen zwischen ihm und den Verantwortlichen des Klosters. Das zunehmend gestörte Verhältnis drückt sich in den Schriftquellen durch die Verwendung von Begriffen wie «Bitterkeit», «Gefühllosigkeit», «Undank», «Anmassung», «Herablassung» oder «Schan-

Abb. 45
Ansicht der Kirchenfassade
von 1834.

45



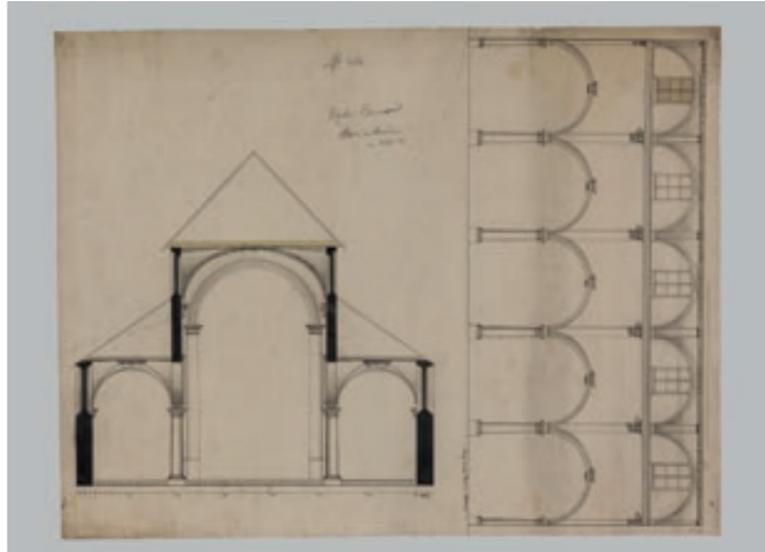
Kant. Denkmalpflege Solothurn.

de» deutlich aus.⁷⁴ Auch bestanden Zweifel an der Qualität der Arbeit Begles, denn man forderte beim kantonalen Bauinspektor Peter Joseph Felber in Solothurn eine Expertise an. Diese lag am 20. April 1833 vor und bescheinigte, dass die Arbeiten von Vater Johann Jakob und Sohn Martin Begle im Allgemeinen solid und gemäss Akkord ausgeführt wurden. Beanstandet wurden lediglich kleinere Mängel.⁷⁵ Im Juni 1834 schickte Begle ein Schreiben an Abt Placidus, in dem er sich über die mangelhafte Bezahlung seiner Arbeit beklagte. So habe er beispielsweise allein «für Kleidungsstücke und Arbeitergeltverlust [...] 1000 Franken aufgeopfert», wofür er aber keinerlei Entschädigung erhalten habe. Ausserdem habe der Abt jeden einfachen Arbeiter mehr oder weniger belohnt, und nur er «soll der einzige Unbelohnte seyn». Ob Begle daraufhin tatsächlich die erhoffte «Art Erkenntlichkeit» erhielt, geht aus den Quellen nicht hervor.

Renovation der Kirche und Umgestaltung des Kirchenraums 1833–1835

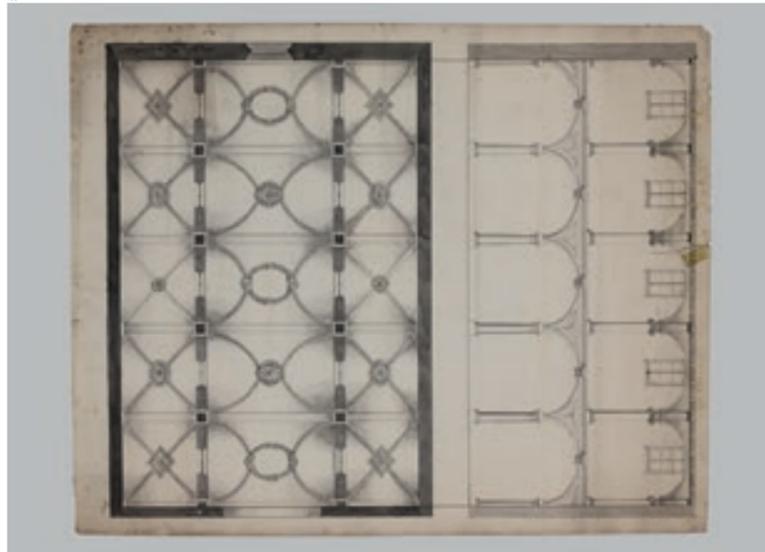
Abt Placidus beabsichtigte, die während der französischen Besetzung stark in Mitleidenschaft gezogene Kirche einer umfassenden Erneuerung zu unterziehen. Vorerst wurde aber 1828 noch die Josefskapelle mit einem neuen Altar versehen, der aber bereits 1899 wieder entfernt wurde. Erhalten haben sich davon die beiden Gemälde, einerseits das Hauptbild mit der «Flucht nach Ägypten», andererseits das Oberblatt mit der Szene des «häuslichen Lebens der Heiligen Familie» (Abb. 48, 49). Um 1830 begann die Planung für die Ausstuckierung des Kircheninnern. Es sind drei verschiedene Projekte erhalten, die sich deutlich voneinander unterscheiden. Ein Entwurf, signiert von Franz Georg Rust aus Solothurn, bietet zwei Versionen im Aufriss der Mittelschiffwände an, die aber in beiden Fällen eher zurückhaltend mit einer einfachen Pilasterglie-

46



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

47



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 46, 47
Projekt für die Neugestaltung
des Kirchenschiffs in zwei
Varianten, nicht ausgeführt.
Federzeichnung von Franz
Georg Rust, um 1830.
Klosterarchiv Mariastein.

Abb. 48, 49
Die Gemälde «häusliches Leben
der Heiligen Familie» (Ober-
blatt) und «Flucht nach Ägypten»
(Hauptbild) stammen vom
1828 neu errichteten Altar in
der Josefskapelle, von dem
sonst nichts mehr erhalten ist.

derung instrumentiert sind (Abb. 46, 47). Der Stuckdekor beschränkt sich fast ausschliesslich auf die Gewölbe der Mittel- und der Seitenschiffe, deren Grate mit gebundenen Blattstäben und deren Scheitelpunkte durch Rosetten oder Medaillons geschmückt sind.

Von unbekannter Hand stammt das Projekt mit der aufwendigsten Stuckdekoration (Abb. 50). Die Mittelschiffwände sind wiederum mit einer Pilasterarchitektur gegliedert, die Arkaden mit girlandengeschmückten Vasen oder Putten auf Wolken bekrönt und die Obergadenfenster mit plastischen Rahmungen und Blumengirlanden ausgezeichnet. Das Mittelschiffgewölbe sollte mit drei grossen, wohl auszumalenden Bildfeldern geziert werden. In den Seitenschiffgewölben waren Blumengirlanden und runde Medaillon vorgesehen. Noch reicher präsentiert sich der Stuckdekor im Chorbereich, wo die Wandflächen zwischen den Pilastern zusätzlich Bildmedaillons zeigen. Diese sollten vermutlich Heiligenporträts aufnehmen.

48



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

49



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Weiter verfolgt und in leicht abgeänderter Form ausgeführt wurde schliesslich das relativ bescheidene Projekt, das vermutlich von den Gebrüdern Joseph, Johann Jakob und Johann Stöckli aus Hofstetten stammt (Abb. 51).⁷⁷ Die Neugestaltung beschränkte sich im Wesentlichen auf den Einzug eines konsolengestützten Gipsgewölbes im Mittelschiff und auf die Ausschmückung der Säulenarkaden mit Profilbändern und schlusssteinartigen Konsolen aus Stuck. Die elliptischen Medaillons mit Blumendekor wurden nicht wie im Projektplan gezeichnet aus Stuck, sondern malerisch umgesetzt (vgl. Abb. 53). Die Arbeit stellte das Kloster sehr zufrieden und wurde als «solid meisterhaft und in billigen Preise zur grössten Zufriedenheit verfertigt» gelobt. Die Gebrüder Stöckli könnten überall empfohlen werden «als in ihrer Kunst wohlerfahrene, fleissige, ehrliche und stille Arbeiter».⁷⁸ Teil der Neugestaltung war auch der Ausbruch der Masswerkfenster im Obergaden des Mittelschiffs durch Meister Johann Jakob Begle, der zur gleichen

Zeit mit der Errichtung der Kirchenfassade beschäftigt war (vgl. oben). Ausserdem versetzte Steinmetz Viktor Hammer aus Arlesheim teilweise einen neuen Bodenbelag.⁷⁹

Die Ausmalung des Gewölbes und der Mittelschiffwände führte der Freskant und Vergolder Joseph Chiappini von St-Louis aus.⁸⁰ Gemäss erhaltenem Akkord vom 1. Mai 1833 zeigten die drei Deckenbilder die Verkündigung an Maria, die Unbefleckte Empfängnis Mariens und Mariä Heimsuchung. In die acht elliptischen Medaillons über den Mittelschiffarkaden malte Chiappini die vier Evangelisten auf der einen und die vier lateinischen Kirchenväter auf der anderen Seite. Diese Neugestaltung der inneren Raumhülle ist durch historische Fotografien bildlich dokumentiert (Abb. 52, 53).

Neben der Umgestaltung der Raumhülle war als weitere Hauptmassnahme der Altarbestand zu erneuern und zu erweitern. 1834 besorgten Bildhauer Joseph Faller aus Arlesheim und Joseph Chiappini die teilweise Erneuerung und Neufassung des Skapulier- (nördliches Seitenschiff) und des Rosenkranzaltars (südliches Seitenschiff).⁸¹ Von diesen beiden Altären sind lediglich die zwei mächtigen Reliefs von Faller erhalten, die Übergabe des Skapuliers und die Übergabe des Rosenkranzes (Abb. 54, 55). Joseph Faller erhielt auch den Auftrag für die Neufassung des alten Hochaltars und des Benediktaltars.⁸² Die Kosten für die Arbeiten am Hochaltar übernahm der exilierte König Charles X. von Frankreich. 1834 erfolgte die Weihe der zwei neuen, am Chordurchgang aufgestellten Altäre zu Ehren der Heiligen Sebastian und Agatha, die ebenfalls von Bildhauer Joseph Faller stammen. Dazu gibt es eine nicht ausgeführte Projektskizze von unbekannter Hand. Die beiden realisierten Altäre verdeckten mit ihrem Unterbau das Chorgitter von 1695; ihre Retabel waren gitterartig gestaltet (Abb. 52, 53). 1929 wurden die beiden Altäre wieder entfernt.

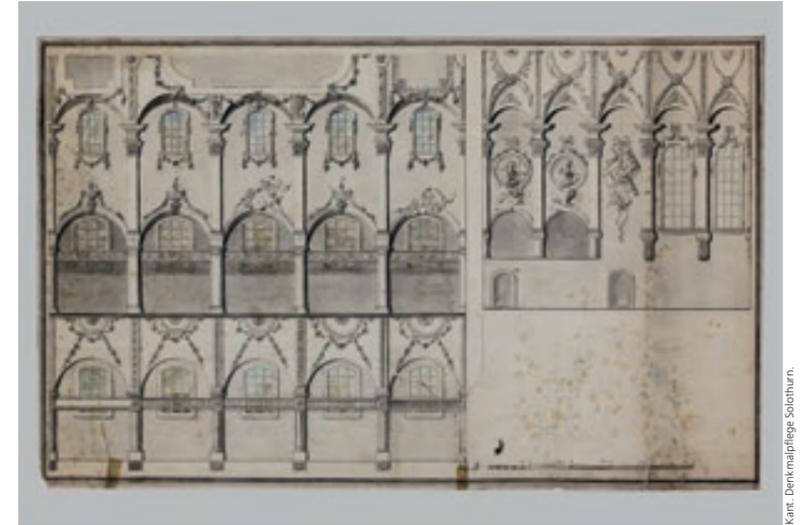
Den Abschluss der Kirchenraumerneuerung bildeten die Aufstellung von elf nach Vorlage von Schreiner-

52



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

50



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

51



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 50
Projekt für die Neugestaltung
des Kirchenschiffs in zwei
Varianten, nicht ausgeführt.
Federzeichnung von Franz
Georg Rust, um 1830.
Klosterarchiv Mariastein.

Abb. 51
Entwurf für die Raumdekoration
im Kirchenschiff, weitgehend
so ausgeführt. Federzeichnung
vermutlich von den Gebr.
Stöckli, um 1830.
Klosterarchiv Mariastein.

Abb. 52
Blick von der Orgelepore
zum Chor der Klosterkirche.
Fotografie, wohl aus den
1870er Jahren.
Klosterarchiv Mariastein.

meister Stöckli aus Hofstetten gestalteten Beichtstühlen sowie die Errichtung der von vier Stuckmarmorsäulen gestützten Orgelepore; die Orgel baute Johann Fridolin Burger aus Laufen nach der Disposition von Pater Leo Stöckli, den Prospekt schuf Bildhauer Joseph Faller.⁸³

53



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 53
Blick vom Chor der Kloster-
kirche zur Orgelepore.
Fotografie, wohl aus den
1870er Jahren.
Klosterarchiv Mariastein.

Abb. 54, 55
Reliefs über den beiden Seiten-
schiffaltären, 1834 von Bild-
hauer Joseph Faller geschaffen.
Im nördlichen Seitenschiff ist
die «Übergabe des Skapuliers»
und auf der Südseite die «Über-
gabe des hl. Rosenkranzes»
dargestellt.

Abb. 56
Das Kloster Mariastein
von Süden. Oben links die
Burgruine Landskron.
Flugaufnahme 2015.

54



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

55



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Weitere Baumassnahmen und Neuausstattungen im 19. Jahrhundert

Gleichzeitig mit der Erneuerung des Kircheninnern und dem Fassadenneubau fanden weitere Bautätigkeiten auf dem Klosterareal statt. Unter anderem wurde die Vollendung der Kreuzgangbebauung in Angriff genommen.

1831, also noch vor Vollendung der Kirchenfassade, erhielt wiederum Baumeister Begle den Auftrag für den Neubau des sogenannten Wechsels, desjenigen Teils des westlichen Kreuzgangflügels, der direkt an die Kirche stösst.⁸⁴ Auch in diesem Fall verfasste Bauinspektor Felber 1833 eine Expertise, die aber

diesmal der Arbeit von Begle kein gutes Zeugnis ausstellte: «Ueberhaupt ist dieses Gebäude nicht solid und meisterhaft aufgeführt.»⁸⁵

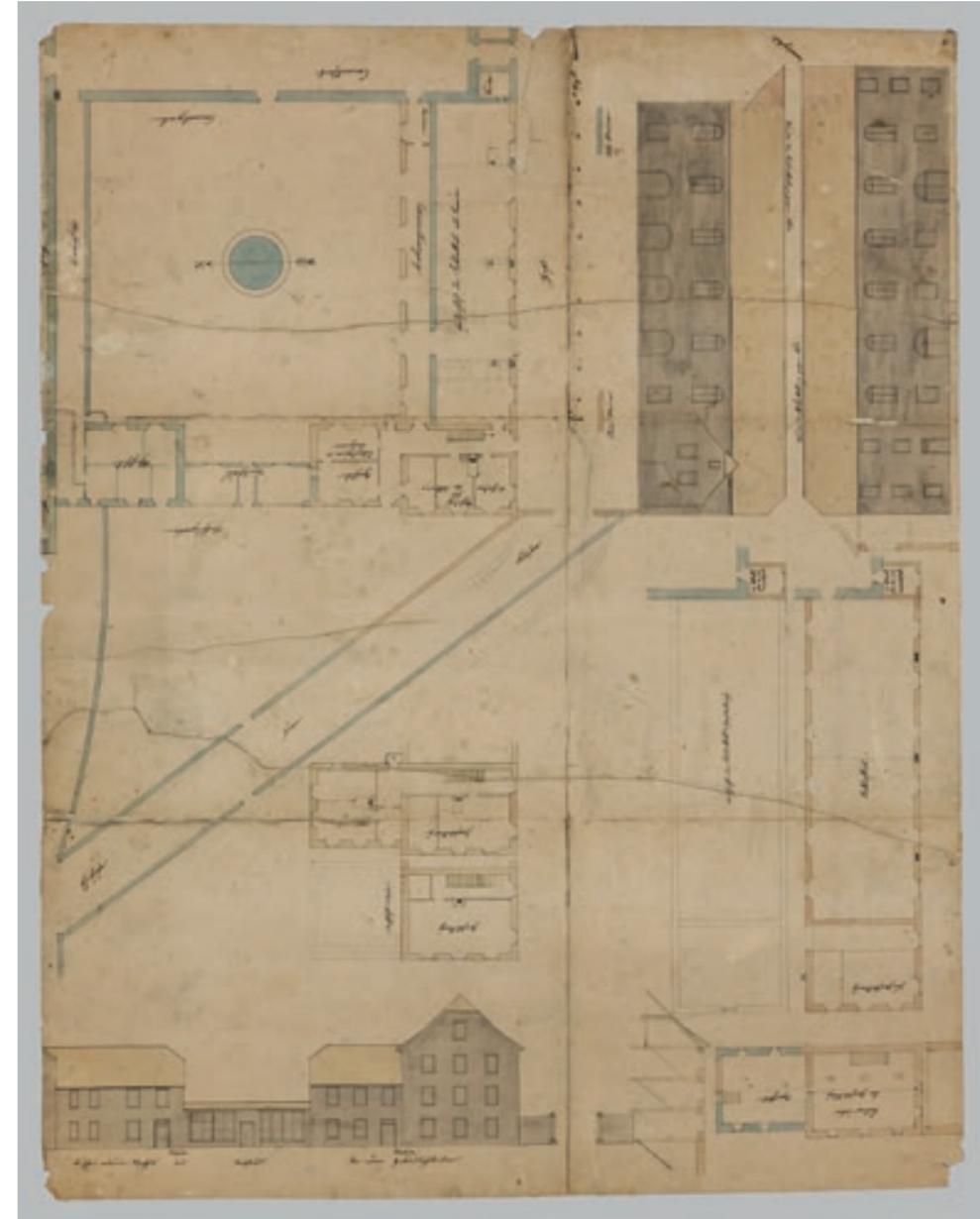
1833/34 erfolgte auch der Neubau des Wächter- oder Portiergebäudes auf der Nordseite der neuen Kirchenfassade. Die Ausführung oblag den Steinmetzen Hammer und Reymann sowie dem Maurer Matthäus Oser von Witterswil.⁸⁶ Am Schlussstein des rundbogigen Portals ist die Jahreszahl «1834» eingehauen. Ebenfalls 1834 wurden im Dachstock des Schulhauses (heute Gertrudishaus) zusätzliche Schlafräume eingebaut. Den Auftrag dazu erhielt Zimmermann Johannes Stöckli aus Hofstetten.⁸⁷

56



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

57



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 57
Projektplan zum Neubau des
Bibliotheksflügels, um 1840.
Blau gefärbt sind die bestehen-
den Bauteile, hellbraun die neu
zu errichtenden. Der Plan zeigt
einen Gesamtgrundriss des
Kreuzgangs, Geschossgrund-
risse der einzelnen Gebäude
sowie die Fassadenansichten des
südlichen und des westlichen
Kreuzgangflügels.
Klosterarchiv Mariastein.

Den Abschluss der Kreuzgangbebauung bildeten der 1841 als Bibliotheksbau errichtete Südflügel sowie der südliche Teil des Westflügels, später Pfarrhaus genannt. Die Pläne lieferte Pater Fintan ab Hirt von Säkingen (Abb. 57). Im Erdgeschoss des Südflügels waren eine Remise und Werkräume untergebracht, im Obergeschoss befanden sich zwei gleich grosse, mit hohen Rundbogenfenstern belichtete Säle, einer davon als Bibliothek mit Bücherregalen, der andere für die Münzsammlung und das Naturalienkabinett.⁸⁸ Gemäss den Raumbezeichnungen auf dem Grundrissplan nahm das «Pfarrhaus» im Erdgeschoss eine Apotheke, ein Laboratorium und die Wohnung eines Doktors auf, in den beiden Obergeschossen war die Grosskellerei eingerichtet. Später diente dieser Gebäudeteil als Amtssitz der Pfarreien von Metzleren und Hofstetten, für welche Patres von Mariastein zuständig waren. Das auf den

Plänen sichtbare niedrigere Gebäude zwischen Pfarrhaus und Wechsel, auffällig mit grossen Fenstern ausgezeichnet, sollte als Treibhaus dienen. Es wurde aber zumindest vorerst nicht gebaut, wie eine Vedute des Klosters aus der Mitte des 19. Jahrhunderts veranschaulicht (Abb. 58).

Mit der Errichtung des Bibliotheksflügels wurde auch der südlich davon frei stehende sogenannte Holzschopf umgebaut und erneuert (heute Gallushaus). Das seit dem späten 17. Jahrhundert bestehende Ökonomiegebäude besass einen angegliederten Wohnteil für die besseren Diener und höher gestellten Knechte.

Auch in der Kirche kam es in dieser Zeit zu weiteren kleineren Veränderungen. So stammt das Chorgestühl von Schreiner Joseph Willimann aus dem aargauischen Oberhof, das sich stilistisch an das rund hundert Jahre ältere Chortäfer anlehnt, aus dem

Abb. 58
Ansicht des Klosters von
Westen mit der neu erstellten
Kirchenfassade. Kolorierte
Vedute von David Schmid,
um 1850.
Stiftsarchiv Einsiedeln.



Jahr 1841.⁸⁹ Ebenso wurde Willmann für seine Arbeiten am Altar und für ein Gitter auf der grossen Orgel bezahlt. Und 1864/65 lieferten die Firma Rüetschi in Aarau eine neue Glocke und Ludwig Schefold aus Beckenried eine neue, heute nicht mehr erhaltene Chororgel. Ausserhalb des Klosterareals sind aus dem Jahr 1839 Gipsarbeiten im Pilgerhaus zum Kreuz überliefert.⁹⁰ In acht Zimmern erstellte Gipser Stöckli aus Hofstetten neue Gipsdecken und Wandverputze. Im ersten Obergeschoss hat sich im Saal an der Gipsdecke ein Empiremedaillon mit dem Wappen von Abt Placidus Ackermann erhalten. 1850 erneuerte Steinmetz Niklaus Hammel von Metzleren die Treppe des Hauptportals.⁹¹

Zustand des Klosters um 1850

Die kolorierte Vedute von David Schmid (Abb. 58) zeigt detailgenau die Klosteranlage in der Westansicht um die Mitte des 19. Jahrhunderts, also kurz nach den Erneuerungsarbeiten unter Abt Placidus. Prominent tritt die dreigeschossige, architektonisch reich instrumentierte Kirchenfassade im klassizistischen Stil in Erscheinung. Nicht vollendet sind die drei Portale, die zu dieser Zeit noch den Blick in die offene Vorhalle mit dem Mittelportal von 1692 freigeben. Links der Fassade ist das kleine Wächter- oder Portierhäuschen zu sehen, rechts das zweigeschossige Wechselgebäude. Eine Lücke zwischen dem Wechsel und dem Pfarrhaus gibt den Blick frei auf den alten Konventstock aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Im Vordergrund ist ein grosser ummauerter Nutzgarten dargestellt, der heute nicht mehr erhalten ist.

Aufhebung des Klosters 1874

Während des sogenannten Kulturkampfs, dem weltanschaulichen und politisch-rechtlichen Grundskonflikt zwischen katholischer Kirche und Staat, kam es 1874 zur Aufhebung des Benediktinerklosters Mariastein.⁹² Am 4. Oktober 1874 sanktionierte das Solothurner Stimmvolk einen entsprechenden Kantonsratsbeschluss. Die Mönche wurden 1875 polizeilich aus dem Kloster gewiesen und kehrten erst 1941 wieder zurück. Sie zogen zuerst nach Frankreich, später nach Salzburg, Altdorf und Bregenz, wo das sogenannte St.-Gallus-Stift ab 1906 als Niederlassung neu eingerichtet wurde. Zwei Patres durften als Betreuer der Wallfahrt in Mariastein zurückbleiben. Dem Staat lag daran, das Kloster möglichst schnell und finanziell gewinnbringend zu verwerten, wofür im Dezember 1874 eine Versteigerung des Kloster-gutes durchgeführt wurde. In der Ausschreibung wurden beispielsweise die Abtei und die Grosskellerei, «nebst kleinem Garten und mit prächtiger Aussicht, zu einem Herrschaftssitz geeignet» angepriesen.⁹³ Die Versteigerung blieb hingegen wenig erfolgreich, und auch der Glutzbau fand keinen Käufer. So gelangten das restliche Klostervermögen und die Klostergebäude an den allgemeinen Schul-fonds des Kantons Solothurn. Bibliothek, Archiv und die kirchlichen Gegenstände kamen in die Kantons-hauptstadt. Verkauft wurde hingegen das Pilger-wirtshaus zum Kreuz, das sich zum privat geführten Wirtshaus wandelte.

Auch baulich hatte die Klosteraufhebung einschneidende Folgen, wurden doch die Gebäude mehrheitlich vermietet, umgenutzt und umgebaut. 1875 erfolgte beispielsweise die Einrichtung der neu

gegründeten Bezirksschule und einer Lehrerwohnung im Konventstock. Auch im Westtrakt (Wechsel), im Bibliotheksflügel und im Gertrudishaus wurden Wohnungen eingebaut und diese dann an Private vermietet.

Renovation der Gnadenkapelle 1886 und der Reichensteinkapelle 1892

Mit der Renovation der Gnadenkapelle startete 1886 eine weitere Phase der Klostererneuerung. Davon zeugen die beiden bunten Glasgemälde der Winterthurer Firma Meyner & Booser aus dem Jahr 1896. Es folgte 1892 die Neugestaltung der Reichensteinkapelle, die gleichsam mit einem historisierenden Kleid versehen wurde (Abb. 59). Für die Figur der Schmerzensmutter wurde ein Altareinbau mit Säulenretabel erstellt, die Wände und die Decke erhielten reiche Dekorationsmalereien, der Fussboden wurde mit Zementplatten neu belegt, und ein Brüstungstäfer in Renaissanceformen zeichnete den Altarbereich zusätzlich aus. Leider wurde diese zeit-typische Ausstattung bei der nächsten Intervention im Jahr 1942 vollständig entfernt (vgl. S. 68, 69).

Neugestaltung der Klosterkirche 1899–1906

Einschneidend und umfassend war die Neugestaltung des Kirchenraumes in neubarockem Stil, die ab 1899 nach Plänen des Kunsthistorikers Pater Albert Kuhn (1839–1929) aus Einsiedeln begann.⁹⁴ Im Klosterarchiv ist ein Gipsmodell erhalten, das einen Vorschlag zur Ausstuckierung des Kirchenraums zeigt, der aber in dieser Form nicht zur Ausführung gelangte (Abb. 60). Realisiert wurde schliesslich eine noch etwas aufwendigere Variante, mit deren Ausführung das Stuckatelier Carl Schmidt-Frey & Söhne aus Zürich beauftragt wurde. Ihre 1899 in der Josefskapelle begonnene Arbeit war zur Jahresmitte 1901 abgeschlossen.⁹⁵ Die farbliche Fassung und Vergoldung der Stuckaturen führte die Firma Josef Haberthür, Dekorations- und Kirchenmaler aus Hofstetten, aus.⁹⁶ Ihre Arbeit ist am Gewölbeschlussstein der Josefskapelle mit der Inschrift «Anno Dom. 1899» datiert. 1902 begann auch der deutsche Kirchenmaler Albert Duchow (1859–1931) mit der Ausmalung der acht Stuckspiegel mit Szenen aus dem Leben Jesu (Abb. 61). In einem Brief an Pater Albert Kuhn vom 27. September 1899 wurde das vom Kloster gewünschte Bildkonzept folgendermassen beschrieben: «Als Bilder wünschen wir einen Zyklus aus dem öffentlichen Leben Jesu und schlagen folgende Serie vor: 1. Taufe Christi, 2. die Bergpredigt, 3. der Primat, 4. das Abendmahl, 5. der Tod Jesu, 6. die Auferstehung, 7. Christi Himmelfahrt, 8. die Wiederkunft Christi [...]»⁹⁷ Duchow realisierte schliesslich lediglich die Bilder «Geburt Jesu», «Bergpredigt», «Wiederkunft Christi» und «Schlüsselübergabe an Petrus». Die Bilderreihe blieb somit unvollendet.

In den Jahren 1900 und 1901 wurde auch der Hochaltar einer Behandlung unterzogen. Er wurde vollständig abgebaut und in die Werkstatt von Eugen Bürlü nach Klingnau transportiert, wo folgende Arbeiten zur Ausführung gelangten: Ersatz von schad-



Seite 35:

Abb. 59
Inneres der Reichensteinkapelle
nach der historisierenden Neu-
gestaltung von 1892.

Abb. 60
Gipsmodell mit einem Vor-
schlag für die Ausstuckierung
der Klosterkirche, in ähnlicher
Art, aber aufwendiger aus-
geführt.
Klosterarchiv Mariastein.

Abb. 61
Wandmalerei von Albert
Duchow von 1902. Teil eines
nicht fertiggestellten Zyklus
mit Szenen aus dem Leben
Jesu. Fotografie.
Klosterarchiv Mariastein.

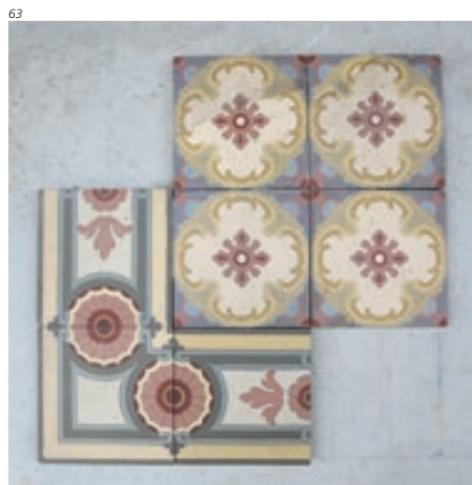
Abb. 62
Ehemaliger Altar in der Josefskapelle, 1901 in der Werkstatt Joseph Simmler in Offenburg hergestellt, 1973 entfernt.

Abb. 63, 64
Sogenannte Mettlacher Keramikfliesen, 1901 im Kirchenschiff und im Chor verlegt, 1973 wieder entfernt.
Links: Muster im Kirchenschiff, rechts: Muster im Chor.



haften Elementen (die beiden äusseren Retabelsäulen, Gemälde Rahmen, Krone des Tabernakels, Füllungen Säulenpostament etc.), Erneuerung sämtlicher Vergoldungen und Neufassung der gesamten Altararchitektur.⁹⁸

Auch die übrige Ausstattung erfuhr eine Erneuerung. Die beiden der hl. Agatha und dem hl. Sebastian geweihten Chorflankenaltäre⁹⁹ und der Benediktusaltar¹⁰⁰ in der südlichen Chorflankenkapelle erhielten neue Retabel aus der Werkstatt von Joseph Simmler aus Offenburg.¹⁰¹ Die gleiche Firma lieferte auch einen neuen Altar in die Josefskapelle (1973 abgebrochen, Abb. 62). Es wurden ein neuer Kirchenboden aus reich verzierten und bunten Keramikfliesen, sogenannten Mettlacher Platten, verlegt (Abb. 63, 64) und neue Kirchenbänke mit neubarock gestalteten Doggen aus der Werkstatt Johann Neptomuk Neumanns, St. Gallen, eingebaut.¹⁰² Des Wei-



teren wurden die klassizistischen Beichtstühle durch das Aufkleben von barocken Stuckaturen barockisiert, vierzehn neue Kreuzwegstationen von der Firma Josef Mayer in München angeschafft und eine neue Verglasung mit Stifterwappen eingesetzt, ausgeführt von Meyner und Booser aus Winterthur.¹⁰³

Spätere Arbeiten an der Kirchenausstattung

1913 baute die Firma Théophile Klem, Colmar, am Hochaltar einen neuen Tabernakel ein, was zur Anhebung des Altarretabels um rund 70 Zentimeter führte (1999/2000 rückgängig gemacht). 1929 wurden die beiden Chorflankenaltäre von 1903 bereits wieder entfernt; die notwendigen seitlichen Ergänzungen des Chorgitters führte Schlossermeister Karl Thomann aus Witterswil aus. Er signierte seine Arbeit auf der Innenseite des nördlichen Gitterschlos-

ses (Abb. 65). Es folgte an der Chorbogenwand der Einbau neuer schmaler Seitenaltäre mit Figuren der Heiligen Sebastian und Agatha von Philipp Noflaner aus Ortisei im Südtirol.

1932/33 kam es schliesslich zur Ausmalung der Stuckkartuschen an den Mittelschiffwänden und an der Decke durch den aus Deutschland stammenden und in Basel sesshaften Maler Lothar Albert (1902–1972). Der 1902 begonnene Bildzyklus von Albert Duchow musste einem neuen Bildprogramm weichen. Die Deckenspiegel zeigen die Wallfahrtslegende von Mariastein, die Wandspiegel sind mit Szenen aus dem Leben des hl. Benedikt bemalt, dazwischen erscheinen acht gemalte Standbilder mit Schweizer Benediktinermönchen (St. Sigisbertus, Disentis; St. Fintanus, Rheinau; St. Meinradus, Einsiedeln; St. Germanus, Moutier-Grandval; Beatus Adelhelmus, Engelberg; St. Gallus, St. Gallen; Beatus Luitfridus, Muri; Beatus Esso, Beinwil).¹⁰⁴ Gleichzeitig fasste der Kirchenmaler Oskar Haberthür aus Basel sämtliche Stuckaturen und die Wandflächen passend zu den Malereien von Albert neu.

Umbau und Sanierung des Pilgerwirthshauses zum Kreuz 1936

Nach dem Kauf des alten Wirtshauses zum Kreuz durch die Beneficentia AG, den Schwestern des Heiligen Franziskus in Erlenbad, wurde das sich in einem schlechten Zustand befindende Gebäude umfassend saniert und fortan wieder als Pilgerhaus genutzt.¹⁰⁵ Nebst der notwendigen Innenrenovation gehörten zwei Balkonbauten an der Südfassade (1991 wieder entfernt), der Abbruch der baufälligen Scheune von 1696 und die Anlage eines grossen Parks zu den augenfälligsten Veränderungen. Am 21. März 1938 wurde eine neue Hauskapelle eingeweiht.

Rückkehr der Mönche 1941

1941 gewährte der Kanton Solothurn dem Abt und den schweizerischen Mitgliedern des St.-Gallus-Stiftes in Bregenz, die dort von der Gestapo vertrieben worden waren, Asylrecht in ihrem angestammten Kloster in Mariastein. Die 1874 geschaffene rechtliche Situation blieb jedoch vorerst unverändert. 1953



griff der solothurnische Kantonsrat schliesslich die Frage nach der rechtlichen Wiederherstellung des Klosters Mariastein erstmals auf; bis zur definitiven Umsetzung 1971 sollten aber noch einige Jahre vergehen. Ein erster, wichtiger Schritt in diese Richtung war die am 1. April 1960 vom Regierungsrat beschlossene Übergabe «sämtlicher Kult- und anderen historischen Gegenstände, die aus dem ehemaligen Kloster Mariastein stammen» als staatliche Deposita nach Mariastein.¹⁰⁶

Umgestaltung der Reichensteinkapelle 1942/43

1942/43 fand eine purifizierende Renovation der Reichensteinkapelle statt (Abb. 66; vgl. S. 68).¹⁰⁷ Sämtliche Ausstattungselemente der letzten Umgestaltung von 1892 wurden wieder entfernt: der Altar, die Gipsdecke mit den Dekorationsmalereien, die Dekorationsmalereien an den Wänden, das Wandtäfer, das Chorgitter, der Bodenbelag. Es folgte hingegen die Freilegung und die Restaurierung von älteren Ausstattungsfremden wie Wandmalereien, Bodenplatten und Resten einer bemalten Felderdecke. Die Figur der Schmerzensmutter wurde im Atelier Mossdorf in Luzern restauriert und mit den sieben Schwertern ergänzt. Das Mirakelbild von 1543 konnte wieder an seinen angestammten Platz in der Kapelle zurückgeführt werden.

Renovation der St.-Anna-Kapelle 1951/52

1951/52 erfolgte eine tiefgreifende Renovation der St.-Anna-Kapelle (Abb. 67) unter der Leitung des kantonalen Hochbauamtes.¹⁰⁸ Dazu hatte bereits 1944 Prof. Dr. Linus Birchler, Ordinarius für Kunstgeschichte an der ETH Zürich und Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, einen detaillierten Restaurierungsvorschlag verfasst, der aber nach Kriegsende vorerst nicht zur Ausführung gelangte.¹⁰⁹ Die von Birchler auch während der Ausführung begleiteten Arbeiten umfassten die Sanierung der Fundamente, die Verputzerneuerung innen und aussen mit Ausnahme einiger Stellen mit Deko-

Abb. 65
Chorgitter, Innenseite des nördlichen Torschlosses mit Signatur von Schlossermeister Karl Thomann aus Witterswil.

Abb. 66
Inneres der Reichensteinkapelle nach der Renovation von 1942/43.

Abb. 67
St.-Anna-Kapelle, während der Restaurierung 1951/52. Die neue Kuppellaterne wird aufgerichtet.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 68
Ansicht des Klosters Mariastein von Norden. Im Vordergrund rechts die St.-Anna-Kapelle, links daneben im Mittelgrund das Pilgerwirthaus zum Kreuz. Kolorierter Kupferstich von David Herrliberger nach einer Zeichnung von Emanuel Büchel, um 1754. Klosterarchiv Mariastein.

rationsmalereien im Chörlein, die Öffnung von zwei Fenstern im Kuppelbereich, der Einbau eines vollständig neuen Balkenwerks, die Rekonstruktion der Kuppellaterne nach Zeichnung von Emanuel Büchel, die Neueindeckung der Dächer, der Einbau einer neuen Eichtür, neuer Fenstergitter und einer neuen Verglasung. Somit blieben von der alten Substanz noch das Mauerwerk, der Bodenbelag aus Tonplatten, die bemalten Schalungsbretter der Kuppel und das schmiedeeiserne Kreuz auf der Kuppel. Die Restaurierung und Neufassung des Barockaltärens erfolgte durch Karl Haaga, Kirchenmaler und Restaurator aus Rorschach, die Figur der hl. Anna Selbdritt wurde aus Flumser Privatbesitz hinzugekauft. Als Restaurator der Wandmalereien und der Kuppelbilder von Bruder Fridolin Dumaisen war Ottorino Oligati aus Ascona tätig.

Weitere Restaurierungsarbeiten bis zur Wiedereinsetzung des Klosters 1971

Im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts kam es vorerst nur noch zu kleineren Renovations- und Restaurierungstätigkeiten. 1946 restaurierte Werner E. Müller verschiedene Gemälde aus dem Klosterbe-

stand, darunter die sechs Hochaltargemälde.¹¹⁰ 1955 nahm Steinhauer O. V. Beck die Restaurierung des zur St.-Anna-Kapelle führenden Kreuzwegs vor.¹¹¹ Gleichzeitig schuf der Kunstmaler F. Schott neue, in eine Messinglegierung eingätzte Stationenbilder. 1958 erfolgte die Erneuerung der Ziegelabdeckung auf der Umfassungsmauer des Klosters.¹¹² Später wurde die Mauerkrone wegen anhaltenden Beschädigungen der Ziegelabdeckung durch Vandalen höher gesetzt. 1967 erhielten die drei Nebenseiten des Fassadenturms eine Verputzerneuerung.¹¹³ 1968 führten Sturmschäden an zwei Fenstern im südlichen Seitenschiff nach und nach zum Ersatz sämtlicher Verglasungen der Jahrhundertwende durch Bienenwabfenster. Die Neuverglasung besorgte die Firma Vitreaux Fleckner, Freiburg i. Üe. 1970 wurde eine neue Chororgel eingebaut. Die Denkmalpflege verlangte die Verkleidung mit einem Prospekt, wofür schliesslich der alte Prospekt aus der Kirche Härkingen verwendet wurde.¹¹⁴

Nachdem die Bevölkerung der Wiedereinsetzung des Klosters Mariastein in dessen korporative Selbständigkeit zugestimmt hatte, gab der Kanton Solothurn am 21. Juni 1971 dem Kloster die Klosteranlage samt Umschwung, Archiv und Kirchenschatz wieder als Eigentum zurück (vgl. S. 42, Abb. 2). In diesem Zusammenhang wurde die Planung für die Restaurierung der gesamten Klosteranlage in Angriff genommen.¹¹⁵

Anmerkungen

- ¹ Gottlieb Loertscher, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Band III. Die Bezirke Thal, Thierstein und Dorneck*, Basel 1957 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 38), S. 345–424 (mit zahlreichen Quellenbelegen).
- ² Grundlegend: P. Hieronymus Haas, «Wallfahrtsgeschichte von Mariastein», in: *Mariastein* 19/1973, S. 1–142 (mit weiterführender Literatur). – P. Bonifaz Born, «Die Restaurierung der Klosteranlage Mariastein (1972–1989)», in: *Mariastein* 35/1989, S. 177–268. – P. Lukas Schenker, «Beinwil–Mariastein», in: *Helvetia Sacra, Abteilung III. Die Orden mit Benediktinerregel. Band 1. Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz*, Bern 1986, S. 384–400 (mit weiterführender Literatur und zahlreichen Quellenbelegen).
- ³ Vgl. dazu: P. Lukas Schenker, «Zur ersten schriftlichen Erwähnung des Wallfahrtsortes 'Im Stein' vor 550 Jahren», in: *Mariastein* 30/1984, S. 201–207. – P. Lukas Schenker, «Die 'Kapelle im Stein'», in: *Mariastein* 30/1984, S. 207–212.
- ⁴ ASO 4, 1985, S. 65–68. – Hans-Jörg Lehner, «Die archäologischen Abklärungen im als 'Alte Abtei' bezeichneten Bereich des heutigen Benediktinerklosters Mariastein SO», in: ASO 4/1985, S. 33–64.
- ⁵ Vgl. dazu: P. Hieronymus Haas, «Die Augustiner-Eremiten von Basel und Mariastein», in: *Mariastein* 15/1968, S. 31–37.
- ⁶ Der alte Holzsturz über der Gnadengangtür in der Kapelle ist im Mauerwerk erhalten und konnte dendrochronologisch um 1485/90 datiert werden.
- ⁷ Das Gebäude konnte anhand eines im Mauerwerk erhaltenen Holzsturzes über der ehemaligen südseitigen Tür in das Jahr 1522 datiert werden.
- ⁸ StASO, RM 1530, Bd. 21, S. 58, 61. – StASO, RM 1531, Bd. 20, S. 9.
- ⁹ StASO, Pfarrbuch Hofstetten-Metzlerlen 1580–1604, S. 60.
- ¹⁰ BMA 328: «Anno 1602 uf h. Chrüzrhöchungstag ist das Käpply, wie man gen Lantzcron gen tuot, ufericht worden.»

Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

- ¹¹ Vgl. Ernst Baumann, «Die Sankt Annakapelle in Mariastein», in: *Jurablätter* 8/1954, S. 1–15.
- ¹² StASO, RM 1631, Bd. 135, S. 135, 532, 554. – StASO, RM 1632, Bd. 136, S. 247, 256.
- ¹³ StASO, RM 1642, Bd. 146, S. 414, 422, 435.
- ¹⁴ StASO, RM 1641, Bd. 145, S. 567. – StASO, RM 1642, Bd. 146, S. 422, 435.
- ¹⁵ Vgl. P. Bonifaz Born, «450 Jahre 'Schwalleralter' in der Gnadenkapelle zu Mariastein», in: *Mariastein* 41/1995, S. 125–131.
- ¹⁶ BMA 42, S. 61–64.
- ¹⁷ BMA 42, S. 103–104.
- ¹⁸ BMA 42, S. 103–104.
- ¹⁹ StASO, RM 1646, Bd. 150, S. 567, 569.
- ²⁰ StASO, RM 1647, Bd. 151, S. 479.
- ²¹ BMA 42, S. 277, 289, 293.
- ²² BMA 42, S. 278, 295.
- ²³ StASO, RM 1648, Bd. 152, S. 750.
- ²⁴ Baunachrichten: BMA 42, S. 184–188, 281–283, 349–359, 385.
- ²⁵ BMA 42, Acklin VI., S. 885.
- ²⁶ BMA 42, S. 155, 159. Acklin VI., S. 557.
- ²⁷ BMA 42, S. 255–265.
- ²⁸ BMA 42, S. 385 (Verding mit Hans Georg Wannenwetsch), 401, 403, 405.
- ²⁹ BMA 42, S. 175 (Verding mit Mauritz Dorner, Solothurn). Zu Mauritz Dorner siehe: Max Banholzer, «Mauritz Dorner und das Wagnersche Wappenbuch. Ein Solothurner Künstler des 17. Jahrhunderts», in: *Lueg nit verby. Solothurner Heimat- und Kulturkalender* 2000, S. 60–65.
- ³⁰ BMA 42, S. 419 (Verding mit Wolfgang Spengler), 423, 425, 427, 428.
- ³¹ BMA 42, S. 321 (Abrechnung mit Urs Altermatt vom 3. Januar 1658).
- ³² BMA 42, S. 611 (Verding mit Orgelbauer Niclaus Schönenbiel).
- ³³ BMA 42, S. 343–344.
- ³⁴ BMA 42, S. 509–512 (Verding mit Johann Friedrich Buol für den Rosenkranzaltar), 513–516 (Abrechnung).

- ³⁵ BMA 42, S. 517 (Verding mit Johann Friedrich Buol für den Kreuzaltar), 519.
- ³⁶ BMA 42, S. 543 (Verding mit Bildhauer Surläuwli und Maler Eberhard).
- ³⁷ Zum Hochaltar von Buol siehe: Ernst Baumann, «Der Hochaltar von Mariastein», in: *Jurablätter* 1955, S. 81–90. – Quellen: BMA 39A, S. 208. – BMA 42, S. 525–528 (Brief Buol an Abt Augustin).
- ³⁸ BMA 42, S. 533–536 (Verding mit Bildhauer Buol).
- ³⁹ BMA 42, S. 529–532 (Verding mit Martin Fehlmann, Rodersdorf).
- ⁴⁰ BMA 42, S. 563–566 (Verding mit Buol).
- ⁴¹ BMA 42, S. 835 (Verding mit Steinmetz Peter Fetzel).
- ⁴² Zur Klosterschule Mariastein vgl.: Johann Möschi, «Die Schule von Mariastein», in: *Glocken von Mariastein*, Sondernummer 1936, S. 21–36.
- ⁴³ BMA 42, S. 547–550.
- ⁴⁴ BMA 42, S. 593 (Verding mit Jakob Thösig).
- ⁴⁵ Vgl. P. Lukas Schenker, «Das Mariasteiner Pilgerhauswirthaus 'zum Kreuz'», in: *Mariastein* 37/1991, S. 197–199.
- ⁴⁶ Baunachrichten: BMA 42, S. 721, 729, 735, 763, 771, 777, 803, 807. – StASO, RM 1676, Bd. 180, S. 163.
- ⁴⁷ BMA 42, S. 809, 810, 825.
- ⁴⁸ Baunachrichten: BMA 39A, S. 131, 137, 138, 167, 183, 275.
- ⁴⁹ BMA 39 B, S. 234, 456.
- ⁵⁰ Vgl. dazu den Aufsatz von P. Bonifaz Born, «Fridolin Dumaisen (1654–1708), ein unbekannter Künstler», in: *Mariastein* 21/1975, S. 211–236.
- ⁵¹ BMA 42, S. 601.
- ⁵² BMA 39B, S. 176, 510.
- ⁵³ Haas 1973 (wie Anm. 2), S. 58.
- ⁵⁴ Inschrift: «Dies Defel hab ig gmacht Lienhart Bloch zu Raetersdorff 1702.»
- ⁵⁵ Die Passerelle ist auf einer Zeichnung von Emanuel Büchel von 1757 deutlich zu erkennen. Zudem konnte sie anlässlich einer 1984 von Markus Hochstrasser durchgeführten Bauuntersuchung an der Ostfassade des Gertrudisshauses belegt werden.
- ⁵⁶ BMA 42, S. 869, 871, 875, 879, 883.

Abb. 69
Ansicht von Mariastein und Umgebung. Im Zentrum das Kloster, im Vordergrund das Pilgerwirthaus zum Kreuz und am linken Bildrand die St.-Anna-Kapelle. Vogelschau um 1870. Klosterarchiv Mariastein.

- ⁵⁷ StASO, RM 1711, Bd. 214, S. 1039 (29. Oktober 1711).
- ⁵⁸ BMA 826, Verding mit Johannes Lentz vom 4. Oktober 1727.
- ⁵⁹ Benediktiner-Archiv Sarnen, Rechnungsbuch Bd. VII., S. 42.
- ⁶⁰ Professbuch, Nr. 72, 73, 78.
- ⁶¹ StASO, RM 1760, Bd. 263, S. 568, 773.
- ⁶² BMA 682, Nr. 107ff.
- ⁶³ BMA 531, S. 85 (3. Januar 1823), 90 (Akkord mit Urs Hermann, Hofstetten). – BMA 881, S. 91 (Akkord mit Johann Felder für den Kapellenboden).
- ⁶⁴ BMA 531 A, S. 81.
- ⁶⁵ BMA 881, S. 89 (Akkord mit Jodok Friedrich Wilhelm).
- ⁶⁶ BMA 881, Einträge vom 21. Februar 1820 und 28. Februar 1820.
- ⁶⁷ BMA 531 A, S. 100 (6. Juli 1830).
- ⁶⁸ BMA 881, S. 47 (Akkord mit Baumeister Begle, Liestal).
- ⁶⁹ BMA 881, Einträge vom 30. Mai 1831, 6. August 1831, 8. Oktober 1831, 5. Dezember 1831 und 28. Juli 1832.
- ⁷⁰ BMA 881, S. 45 (Akkord mit Xaver Friederich, Ruffach).
- ⁷¹ BMA 881, Einträge vom 20. Juli 1832 und 27. September 1832.
- ⁷² BMA 881, S. 65 (Rechnung von Jakob Gunzinger, Welschenrohr).
- ⁷³ BMA 881, S. 25 (Akkord mit Robert Rollet, Glockengiesser, vom 27. Juni 1832). BMA 593, S. 162, Nr. 387.
- ⁷⁴ BMA 881, Einträge vom 16. April 1833, 18. April 1833 und 22. April 1833.
- ⁷⁵ BMA 881, S. 6 (Bericht des Bauinspektors Peter Felder, Solothurn, vom 20. April 1833).
- ⁷⁶ BMA 881, Brief von Baumeister Begle an Abt Placidus vom 8. Juni 1834.
- ⁷⁷ BMA 881, S. 1 (Akkord mit den Gebrüdern Stöckli von Hofstetten vom 5. Januar 1833).
- ⁷⁸ BMA 881, Eintrag vom 10. Juni 1834.
- ⁷⁹ BMA 881, S. 30 (Akkord mit Victor Hammer, Arlesheim).
- ⁸⁰ BMA 881, S. 29, 46 (Verding mit Joseph Chiappini vom 1. Mai 1833).
- ⁸¹ BMA 881, S. 29 (Verding mit Joseph Faller, Arlesheim), Zahlung an Maler Chiappini vom 24. September 1834, Zahlung an Bildhauer Faller vom 6. Juli 1835.
- ⁸² BMA 881, Akkord mit Bildhauer Faller vom 24. Oktober 1835.
- ⁸³ BMA 881, S. 29 (Vertrag mit Orgelbauer Burger, Laufen).
- ⁸⁴ BMA 881 (Akkord mit Begle vom 9. Juni 1831).
- ⁸⁵ BMA 881, Expertise von Baumeister Felber vom 19./20. April 1833.
- ⁸⁶ BMA 881, verschiedene Einträge 1832–1834.
- ⁸⁷ BMA 881, Akkord mit Zimmermann Stöckli vom 20. Oktober 1834.
- ⁸⁸ BMA 861, Eintrag vom 15. September 1840. – BMA 881, Einträge vom 31. Juli 1841, 26. Juli 1841, 9. November 1841, 28. April 1844.
- ⁸⁹ BMA 881, S. 110.
- ⁹⁰ BMA 881, Eintrag vom 17. Februar 1839.
- ⁹¹ BMA 881, Akkord mit Steinhauer Hammel vom 2. August 1850.
- ⁹² Siehe dazu: P. Lukas Schenker, *Exil und Rückkehr des Mariasteiner Konventes 1874–1981*, Mariastein 1998.
- ⁹³ Ausschreibung der Steigerung des Klostergutes Mariastein vom 5. Dezember 1874.
- ⁹⁴ KAM, Direktorien 1899–1906.
- ⁹⁵ KAM, Rechnungen Carl Schmidt-Frei, Zürich.
- ⁹⁶ KAM, Rechnungen Josef Haberthür, Hofstetten.
- ⁹⁷ Klosterarchiv Einsiedeln, A. 1.237. Brief von Pater Laurentius Eschle an Pater Albert Kuhn vom 27. September 1899.
- ⁹⁸ KAM, Verding Choraltar an Eugen Bürl, Klingnau.
- ⁹⁹ Beide Altäre sind erhalten und werden im Dachstock des Glutzbaus aufbewahrt.
- ¹⁰⁰ Das Retabel des Benediktaltars ist erhalten und wird heute im Obergeschoss des Konventstocks aufbewahrt.
- ¹⁰¹ KAM, Rechnungen 1903, Altarretabel von Simmler, Ofenbürg.
- ¹⁰² KAM, Rechnungen Joh. Nepomuk Neumann, St. Gallen.
- ¹⁰³ KAM, Rechnungen Meyner & Booser, Winterthur.
- ¹⁰⁴ «Bericht über die Tätigkeit der Altertümer-Kommission 1933», in: *JbSolG* 1934, S. 224.
- ¹⁰⁵ Vgl. Sr. Claire-Marie Essig, «Vom alten Pilgerwirthshaus zum Kurhaus Kreuz», in: *Mariastein* 37/1991, S.200–204.
- ¹⁰⁶ Regierungsratsbeschluss vom 1. April 1960.
- ¹⁰⁷ «Bericht der Altertümer-Kommission 1942», in: *JbSolG* 1943, S. 188–189. – «Bericht der Altertümer-Kommission 1943», in: *JbSolG* 1944, S. 181.
- ¹⁰⁸ «Bericht der Altertümer-Kommission 1944», in: *JbSolG* 1945, S. 195–197. – «Bericht der Altertümer-Kommission 1945», in: *JbSolG* 1946, S. 200. – «Bericht der Altertümer-Kommission 1951», in: *JbSolG* 1952, S. 184–186. – «Bericht der Altertümer-Kommission 1952», in: *JbSolG* 1953, S. 321. – «Bericht der Altertümer-Kommission 1953», in: *JbSolG* 1954, S. 210.
- ¹⁰⁹ Bericht zur St.-Anna-Kapelle von Linus Birchler vom 7. Oktober 1944 (Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn).
- ¹¹⁰ «Bericht der Altertümer-Kommission 1946», in: *JbSolG* 1947, S. 177.
- ¹¹¹ «Bericht der Altertümer-Kommission 1955», in: *JbSolG* 1956, S. 299.
- ¹¹² «Bericht der Altertümer-Kommission 1958», in: *JbSolG* 1959, S. 219. – «Bericht der Altertümer-Kommission 1971–1976», in: *JbSolG* 1978, S. 323.
- ¹¹³ «Bericht der Altertümer-Kommission 1967», in: *JbSolG* 1968, S. 425.
- ¹¹⁴ «Bericht der Altertümer-Kommission 1970», in: *JbSolG* 1971, S. 166.
- ¹¹⁵ «Bericht der Altertümer-Kommission 1970», in: *JbSolG* 1971, S. 165–167.